Wie lange Noch?

Humanistisches Manifest

Von

Hans Baum

Herausgegeben vom Gründungsgremium der
Christlich Humanitären Sammlung - CHS -

DRUCK: G. H. HOFMANN, GEMÜNDEN /MAIN

I.

Die große Verwirrung

Zwischen Totalitarismus und Opportunismus

Die Prinzipien einer Epoche werden jeweils am Beginn und am Ende derselben mit besonderer Eindringlichkeit aufgezeigt. In diesen beiden Stadien des epochalen Ablaufs treten sowohl die Ideen und Ideologien wie die sie begleitenden Realitäten, die diesem geschichtlichen Abschnitt das Gepräge gaben, mit besonderer Klarheit hervor. Die sog. „Neuzeit" barg in ihrem Schoße bereits bei ihrem Eintritt in die Geschichte, was sich, nach langem Ausgetragenwerden, endlich im neunzehnten Jahrhundert ans Licht rang: Die Unduldsamkeit der Ideologien, den Hang zum Totalitären jeglicher Observanz. Im großen und ganzen darf gesagt werden, daß das Jahrhundert der Ideologien mehr menschliche Bewährung aufzuweisen hatte als das halbe Jahrhundert der ideologischen oder geschichtlichen „Nachbilder", in dem wir Heutigen leben.

Funktionalismus als Funktion der Feigheit

Was man unter diesen Nachbildern zu verstehen hat, macht die Gegenwart klar. Obwohl die Neuzeit bereits mit ihrem Zertrümmerer Nietzsche und der von ihm interpretierten Ausweglosigkeit des „ewigen Kreislaufs" ideologisch, und mit dem ersten Weltkrieg auch realiter, am Ende war, gelang es dem nach-neuzeitlichen Menschen bis heute nicht, den Weisungen der Geschichte Rechnung zu tragen.
Zertrümmerung ist zwar keine menschliche Lösung einer Problematik, weder im geistigen noch im realen Seinsbereich. Sie ist jedoch immer dann aufgerufen, wenn Selbstbesinnung und Selbstreinigung nicht ihren Rufer finden, oder wenn der Ruf auf taube Ohren trifft. So geschah und geschieht es, daß unsere politische, gesellschaftliche, geistige und religiöse Problematik unbewältigt geblieben ist als Folge menschlicher Versäumnisse, die es heute. zu reichlich später Stunde, gutzumachen gilt.

Der erste Weltkrieg führte vor allem die letztlich aus Hegel hervorgegangenen Irrtümer ad absurdum. Mit dem Tode Walther Rathenaus, des einzigen Mahners von Format, errang die Dummheit ihren bis heute unbestrittenen Sieg über die Weisheit der Geschichte. Ein kläglicher O p p o r t u n i s m u s im Ideologischen wie im Politischen schoß seitdem unbehindert ins Kraut und überwucherte alle Mahnungen und Beschwörungen, sodaß er den Heutigen in seiner inneren Verlogenheit und Halbheit überhaupt nicht als solcher bewußt wird. In der Weimarer Verfassung fand er seinen ersten bestimmenden Niederschlag und schuf jene lauwarme Treibhausatmosphäre, die Gewächsen wie dem Nationalsozialismus und Kommunismus zu üppigem Gedeihen verhalf, während die alten pseudohumanitären Ideologien verdorrten, ohne durch die Zeugungskraft der wahren Humanitas befruchtet worden zu sein. Gerade die letzten tapferen Verfechter dieser Ideologien mußten dies mit Bitterkeit feststellen, als das von ihnen bis dato verteidigte Schiff 1933 beinahe kampflos unterging.

Hitler hatte so leichtes Spiel mit seinem Freiheitsraub. War doch das Volk von 1913 an immer mehr Masse geworden, — Masse, die die Verantwortung scheut und sich der Anonymität ausliefert. Wer aber die Verantwortung preisgibt, begibt sich der Freiheit und mit dieser ihrer Substanz, der Macht. So wanderte die Macht in die Hände von Wenigen und wurde zur Hure der Gewaltätigen. Es ist heute müßig, entscheiden zu wollen, wem an diesem Vorgang die größere Schuld beizumessen ist: denen, die Hitler aus der irrenden Sehnsucht nach dem natürlichen, dem väterlichen Staat direkt gerufen haben oder denen, die ihn zwar subjektiv abgelehnt, objektiv aber ebenso eindringlich verschuldet hatten, als sie noch Herren der Weichen waren, die er nach ihnen befuhr.

An die Stelle der Vertreter der Staatsraison trat 1918 der Funktionär. Er wäre niemals bis zu seiner heutigen beherrschenden Position gelangt, hätte das Volk und hätten die Berufenen sich nicht ihrer Rechte und Pflichten begeben. Gesellschaftlicher Funktionalismus ist immer eine Folge menschlichen Unvermögens und der Funktionär ist keineswegs die Ursache, als vielmehr die unausbleibliche F o l g e dieses gesamtmenschlichen Versagens des Volkes und der Berufenen. Nichts wäre somit ungerechter, als dem Funktionär einen Vorwurf daraus zu machen, daß er da ist und herrscht. Man will es ja nicht anders haben; ja, man gibt ihm sogar freiwillig Sitz und Stimme und damit dem von ihm vertretenen Klischee den uneingeschränkten Segen. Bequemer kann man sichs ja auch kaum machen. Daß man dabei unbemerkt zum Scheuklappenträger geworden ist, bemerkt man erst, wenn es schon eine Weile der Fall ist. Und wahrhaftig, es ist schon eine ganze Weile der Fall!

Unter allen negativen Attributen, die im Gefolge der Verantwortungslosigkeit umhertreiben, ist das niederträchtigste das der F e i g h e i t. Ist schon der Funktionär aus dem Gesetz seines Wesens heraus nicht immer der Tapferste, so ist er doch geradezu ein Held gegenüber denen, die ihn verschuldet haben. Ganz zu schweigen von der unabsehbaren Zahl jener, die ihm und seinem Auftraggeber mit allen Kräften ihres Geistes dienstbar werden und sich nicht genug darin tun können, ihm Kotau zu erweisen. Sie sind die Verräter am Geist, nicht der Funktionär und nicht dessen Ideologie.

Bei diesem Helotismus der Berufenen kann man vom Volk nicht erwarten, daß es von selbst in einen lebendigen Ordo hineinwachsen soll. Aber auch die noch immer erfreulich große Schar derer, die sich trotz alledem unerschütterlich zur Humanitas bekennen, findet den Weg nicht zum Herzen des Volkes. Was hat das Volk schon davon, wenn man irgendwo auf einer ihm nicht zugänglichen Ebene „Humanismus" zelebriert, Bücher prämiiert, Preise verleiht, Routineehrungen veranstaltet? Bei solchem Tun bleibt es unberührt von dem Atem des Geistes, der es wieder ins Leben zurückrufen könnte. Statt dessen verkümmert jeglicher Humanismus in der Exklusivität seiner Interpreten, wird Philosophie oder Kunst, wo er doch aus Kunst und Philosophie als ein l e b en di g es Tun hervorgehen sollte. Denn jeder Humanismus ist zugleich p r a k t i s c h e r Humanismus, oder er bleibt eine taube Ähre. Wer nicht selbst an der Front der Humanitas steht oder wenigstens lange genug gestanden hat, verdient nicht den Ehrennamen „Humanist". Im Bereich der Humanitas stellt der geistige Mensch nur dann die oberste Instanz dar, wenn er den Humanismus dialektisch betreibt, d. h. in Theorie u n d Praxis. Albert Schweitzer wäre entweder ein wenig bekannter Bücherschreiber oder ein kaum bekannter Negerdoktor, wäre er nicht vom Beginn seines Wirkens an als Exponet eines dialektischen Humanismus in die Erscheinung getreten. In dieser Doppelfuge der Kräfte allein liegt das Geheimnis seiner Persönlichkeit und seines Erfolges im Bereich des Humanitären. Wo aber bleibt die Nachfolge all der Diskutierenden in Klubs, Akademien, Besinnungs- und Humanisierungsklausuren? Wo bleibt die so dringend gerufene T a t ?

Wo bleibt der Mut zur Demut, aus dem die befreiende Tat erwachsen kann? Wo bleibt vor allem die geistige Weite, die zur Koordination des Tuns erforderlich wäre?

Wo eine befriedigende Antwort auf diese Frage ausbleibt, erweist sich Kritik als Nörgelei, Forderung als Überforderung, besseres Wollen als Besserwisserei. Es soll schon an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß die CHS ihrem Namen -- Christlich Humanitäre Sammlung — und ihrem Wesen nach als Gefäß eines dialektischen Humanismus in die Erscheinung tritt und daß sie in Zukunft jeden beim Wort zu nehmen gedenkt, der sich zum Wort gemeldet hat.

Der Funktionär ist eine Erscheinung des abartigen Staates, mag dieser sich als Diktatur oder als „Demokratur" vorstellen. Wie die erstere eine Abartigkeit des väterlichen Staates bezeichnet, soll mit der letzteren eine Vokabel für den abartigen „St a a t in Fr a t er n i t ä t", für die entartete Demokratie, in die vorliegende Auseinandersetzung eingeführt werden. Nachdem nun der Funktionär ein wesentlicher Faktor im Gefüge unserer heutigen Demokratie ist, andererseits aber für die Bundesrepublik Deutschland nicht die vereinfachende Bezeichnung einer Demokratur zutreffend wäre, ist eine dialektische Analyse der zeitgemäßen Staatsformen unerläßlich.

Die Als-Ob-Demokratie als opportunistische Scheinlösung

Ein Staat ist Diktatur geworden, wenn in ihm die Freiheit, und mit ihr die Macht, zum Vorrecht entartet ist. Als „Demokratur" wäre dagegen jener staatliche Zustand zu bezeichnen, der sich aus der völligen Nivellierung der Freiheit ergibt, gleichgültig, ob diese nur auf dem Papier steht oder, als Übergang zur Anarchie, tatsächlich Faktum geworden ist.

Monarchie und Demokratie stellen die beiden Positionen des natürlichen Staates in monomaner Vereinzelung dar.

Demokratie erwächst aus der Monomanie der Fraternität, Monarchie aus jener der Paternität. Ihre Synthese bildet der Staat in Familität. Monarchie und Demokratie erscheinen dem modernen Staatsdenken als die Aufeinanderfolge von Frühform und Spätform staatlicher Entwicklung. Diese A u f f a s s u n g ist f a 1s c h ! Sie beruht auf der Tatsache, daß bis zum heutigen Tag kein Beispiel einer d i al e k t i s c h e n Synthese beider Formen vorliegt, d. h. daß die Bewußtseinslage zu keiner Zeit jenen Reifegrad erreicht hat, der diese Synthese ermöglicht hätte. Mag im wesentlichen die Demokratie jeweils als Spätform eines geschlossenen Kulturkreises in Erscheinung treten, mag sie das Mündigwerden eines Staatsvolkes irgendwie ankündigen: Spätform im Sinne von vollkommener Endform — soweit man hier von Vollkommenheit überhaupt reden kann — ist die Demkoratie keineswegs. Sie ist n u r Position und als solche so unerlöst und unvollkommen wie die Monarchie. Diese Unerlöstheit ist ja gerade das Übel unserer Tage.

Unser Bewußtsein irrt noch unter den Ruinen einer vergangenen Epoche umher. Die „Neuzeit" ist total veraltet, sie ist vorbei. W i r haben sie nur noch nicht überwunden, aus unverschuldeter Blindheit und aus unverantwortlicher Trägheit. Es ist allerhöchste Zeit für uns, beiden Tatsachen positiv Rechnung zu tragen. Dir entelechial bestimmte und der sich faustisch selbst bestimmende Mensch gaben zwei Epochen das Gesicht. An uns ergeht der geschichtliche Auftrag, endlich die S y n t h e s e zu v o l l z i e h e n .

Was im politisch staatlichen Bereich rings um uns geschieht, sind nichts als bedauerliche Rückfälligkeiten, von alten Männern praktiziert, die sich nicht aus ihrem

Jahrhundert zu lösen vermögen. Wir sind ihnen darob nicht gram, aber sie sollten Platz machen, sobald sie ihre Aufgabe erfüllt haben. Diese Erfüllung steht kurz bevor. Es ist unsere Schuld, daß sie so lange auf sich warten ließ; denn niemand darf ein Steuer aus der Hand geben, bevor nicht eine andere Hand darnach gegriffen hat.

Damit ist beileibe nicht das sog. „Altersproblem" angesprochen. Die „alten Männer" gehören allen nur möglichen Lebensaltern an; was überaltert ist, das ist lediglich ihre Bewußtseinslage. Diese zu verjüngen, ist ja ein Hauptanliegen dieses Manifests.

Über Wesen und Struktur des Staates in Familität wird eine der nächsten Grundsatzschriften der CHS Aufschluß geben. Soviel sei nur jetzt schon angedeutet, daß im dialektisch geformten Staat das denkbar geringste Maß an Machtverdichtungen, eine natürlich differenzierte Freiheit, eine der Humanitas nachgeordnete Gerechtigkeit, ein wiedererwachtes staatliches Ethos und ein Höchstmaß von Freiwilligkeit seiner Bürger ihre natürliche Garantie finden werden.

In der Demokratur wird die Freiheit zum Spielball a l l e r. Da dieser Zustand in kurzer Zeit zur Anarchie führen müßte, ist in den sog. freiheitlichen Verfassungen dafür gesorgt, daß jedem Ausbruch eines scheinhumanitären Pathos der schützende Damm eines nüchternen Nachsatzes beigesellt ist, so daß die Linke nimmt, was die Rechte allzu verschwenderisch ausgestreut hat. Dieser von vielen kaum bemerkte Trick macht es möglich, Demokraturen als Demokratien zu deklarieren, wobei es sich zum Schluß weder um die eine noch um die andere handelt. Was nach einer solchen Manipulation übrigbleibt, ist ein Konglomerat aus ehrlichen Absichten und pfiffigen Unterschiebungen. Wir nennen dieses Gebilde künftig die „Als-Ob-Demokratie" oder kurz einen „Demokratismus". Wo ein anerkanntes Provisorium vorliegt, dem wenigstens der Keim einer künftigen entelechialen Erfüllung mitgegeben worden ist, ist die „Noch-Nicht -Demo -kratie" als zutreffender Ausdruck am Platz.

Die Bundesrepublik Deutschland befindet sich noch immer im „Statu nascendi" einer Demokratie. Wenn ihr nicht bald frisches Blut zugeführt wird, besteht die Gefahr, daß sie vom Stadium des Embryos ohne Übergang in das der Vergreisung hinüber-gleitet.

Das aber muß vermieden werden.

Ein weiteres Kennzeichen des Demokratismus ist die H e r r s c h a f t der Zahl, die mit der Herrschaft der Funktionäre identisch ist. Jede Partei existiert aus der Notwendigkeit heraus, daß sie die Freiheit ihrer Funktionäre einschränkt. Täte sie das nicht, wäre sie nicht Partei. Bestreitet sie diese Tatsache, so ist dies weiter nichts als eine der unguten Flunkereien, die alle Als-Obs umgeben wie der Rauch die Zigarre. Bei näherem Zusehen bleibt auch hier am Ende nur — Asche übrig.

Eine staatliche Grundordnung nun, die einen Funktionär einerseits als Vertreter des ganzen Volkes ausgibt, während er dies als Exponent einer Partei zwangsläufig niemals sein kann, selbst wenn er es wollte, — eine solche Grundordnung ist in sich unwahr. Parteien wiederum verlören ihren Sinn, wenn sie sich der Ungewißheit aussetzten, welche von ihnen legitimierte Insubordinationen der Funktionäre hervorrufen würden. Dies brächte ihr Kontokorrent derart durcheinander, daß ihnen zuletzt nur noch die Einsicht verbliebe, die Demokratie könnte auch ohne Parteien bestehen, am Ende überhaupt erst — entstehen.

Wir Deutschen machten in diesem halben Jahrhundert unsere Erfahrungen, sowohl mit der Als-Ob-Demokratie wie mit der Als-Ob-Monarchie, der Diktatur. Was haben wir aus ihnen gelernt?

Wie der Augenschein beweist, opfern wir heute beiden Götzen, wobei wir die Größe des Opfers keineswegs im Verhältnis 1:1 erkennen. Einer kaum um ihre Tarnung bemühten Diktatur im Osten Deutschlands steht immerhin eine um ihre und ihrer Bürger Freiheit besorgte westliche Noch-Nicht-Demokratie gegenüber, die jedoch — und das sollte man keinen Augenblick übersehen — weit mehr aus der Anständigkeit ihrer Funktionäre als aus ihrem inneren Wesen heraus Anspruch auf diese Bezeichnung erheben darf. Überhaupt muß eindeutig zum Ausdruck gebracht werden, daß eine dialektische, d. i. realistische Analyse des westdeutschen Demokratismus nicht einfach einer menschlichen Verurteilung seiner Begründer und Vertreter gleichgesetzt werden darf. Diese waren und sind in erster Linie Exponenten der Masse, der Restideologien, der Meinungen sowie eines sie mißbrauchenden Willens zur Macht, von dem sich auch die westlichen „Befreier" nicht von selbst zu befreien beabsichtigen. Man darf die Tragik nicht übersehen, welcher Persönlichkeiten aus allen Parteien ausgesetzt sind, die gerade um der Erhaltung der Freiheit willen in der Bank der Funktionäre sitzen, um ihren Platz wenigstens einem Funktionär aus Passion oder gar aus Leidenschaft möglichst lange vorzuenthalten. Auch darf man nicht über Einzelbemühungen hinwegsehen, von Fall zu Fall der Koordination eine Bresche zu schlagen. Berechtigen solche Feststellungen aber, die Gefahr gering zu schätzen, die im System des Demokratismus eo ipso gegeben ist? Eine Gefahr, die gerade dem „halbstarken" und halbgebildeten Restideologen als Lockung erscheinen muß? Man muß ja nicht immer Hitler heißen oder sein, um der Labilität und Inkonsequenz einer halbstark en Demokratie eine Chance abzugewinnen. Darum muß man den Anfängen wehren, indem man nicht nur einer halben, sondern der ganzen Wahrheit ins Gesicht sieht und rechtzeitig schon aus ihr die Folgerungen Zieht.

Die Ideologien in der Agonie

Es erhebt sich aber auch an dieser Stelle die Frage, welche geschichtlichen Gegebenheiten in diese wenig erfreuliche Situation des Demokratismus hineingeführt haben.

Seit 1900, seit Nietzsche also, befindet sich die Neuzeit im Zustande der Agonie. Irrtümer wurden überständig, wurden Wahn, der die Menschen bis zur Stunde bedrängt. Sie sind krank, seelisch und geistig vergiftet. Sie schleppen abgestorbene geistige Organismen, „Ismen", mit sich herum und werden sie nicht los. Da sich Wahnsinn nicht selbst zu erkennen weiß, hält sich der Wahnbehaftete für gesund und die Vielen, die seinen Wahn teilen, für normal. So ist er auch unfähig, etwas für seine Heilung von sich aus zu tun. Dagegen hält er alle diejenigen, die ihm sein wahres Wesen in einem entelechialen Spiegel vor Augen halten, für verrückt oder für Interpreten eines phantastischen Zynismus. Das Grauen, das Picasso und Schönberg in uns hervorrufen, ist das Grauen vor uns selbst

Nur Wenige haben, wie es scheint, diese Einsicht. Viele nehmen derartige Behauptungen als rhetorisch gezielte Bonmots hin. Die allermeisten aber sind sogar stolz auf ihren grellbunten Vogel und laufen ihm fasziniert nach, wohin immer er sie in ihrer Narrheit führt.

Zweimal hat die neuere Geschichte angesetzt, den Geist des Menschen aus seiner Gefangenschaft zu befreien. Aber jedesmal wurde aus der beabsichtigten Befreiung Entfesselung, aus der erstrebten Gerechtigkeit Nivellierung, aus dem Willen zur Volkwerdung erneutes Abgleiten in den Status der Masse. Die Angst vor dem Chaos und die Sehnsucht nach dem väterlichen Staat gab Hitler seine Chance. Angst und Sehnsucht gingen in einen anmaßenden Biologismus und in neuen Machtwahn über, ohne daß jene mit deren Zerschlagung ihre Erlösung gefunden hätten.

Der zweite Weltkrieg hätte es endlich schaffen sollen — und können. Ihm folgten jedoch der Bonner Opportunismus und der Pankower Zelotismus als zwei Neuauflagen bereits zu Ende gedachter und zu Ende gelebter Fossilien des neunzehnten Jahrhunderts. Beide treten, zugegebenermaßen mit verschiedenwertigen Begründungen, im anspruchsvollen Gewand zukunftsträchtiger und zeitgemäßer Errungenschaften auf. Aber beide Ansprüche beruhen auf einer unrealistischen Geschichtsphilosophie, auf einer Täuschung. Während der östliche Ordnungsanspruch die Freiheit unterfordert, wird sie vom westlichen Demokratismus überfordert. So unpopulär es auch klingen mag, so muß es doch ausgesprochen werden, daß auch der im Amerikanismus investierte Demokratismus seine Erprobung im alten Kontinent nicht überleben wird, nicht überleben kann. Alle, die auf ihn setzen, geben sich der Illusion derer hin, die Oberflächendenken und Wunschdenken mit Grundsatzdenken verwechseln, die indizierte Erleichterungen schon für die Gesundheit selber zu nehmen bereit sind. Aber Deutschland, Europa will den 0 r d o, den dialektisch angelegten und weiterschreitenden Staat, den Staat „in Familität", der weder das Unten an das Oben noch das Oben an das Unten auszuliefern gewillt ist. Das sollten unsere Denkenden, wenn sie ehrliche Makler ihres Volkes und ihres Kontinents sein wollen, immer wieder denen entgegenhalten, die von ihren falschen Prämissen nicht loszukommen vermögen; sei es aus mangelnder geistiger Beweglichkeit, sei es aus Ressentiments am falschen Ort oder sei es einfach aus Bequemlichkeit.

Kein Wunder, daß die Verwirrung im politischen Lager immer groteskere Formen annimmt, je länger man die Selbstreinigung und Selbstkontrolle auf diesem Sektor hinauszögert. Die dem Politiker gegebenen Möglichkeiten, der starren Alternative „Hie Atombombe — hie Kommunismus" durch überzeugende, die Belange des Menschen wahrende Prognosen zu entgehen, erscheinen jedem vernünftigen Menschen als erschöpft. Manche dieser Prognosen erweisen sich eindeutig als antithetische Gebilde, wie sie das krampfhafte Bemühen um die Gunst der Wähler erzeugt. Ist ein solches Gehabe mit dem tödlichen Ernst unserer Situation vereinbar? Kann ein politisch reifer und parteipolitisch unabhängiger Mensch hier überhaupt noch mittun? — Man muß diese Fragen stellen und sie verneinen. Es ist völlig belanglos, welche Partei in die Rolle des Konkursverwalters eines abgewirtschafteten Jahrhunderts der Ideologien gedrängt worden ist. Desgleichen ist wenig überzeugend, wenn die sogenannte Opposition die Hände in Unschuld waschen möchte. Sind es doch die gleichen Hände, die sich seit eh und je zum Schwur auf die Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft, auf die unbedingte Verläßlichkeit menschlichen Fortschritts und menschlichen Freiheitsstrebens erhoben haben. Im infernalischen Getöse der Atombombe kündigt sich an, was aus solchen Irrungen, aus solchen Überbewertungen substanzloser Phrasen zu erwarten ist, wenn nicht noch in letzter Stunde der Logik der Geschichte in Humanitas Rechnung getragen wird. Andernfalls fallen beide Verfechter eines unbelehrbaren und unbekehrbaren Demokratismus ihren Selbstberuhigungsthesen zum Opfer: Die einen ihrer These von der Abschreckung eines auch durch ihre Mitschuld zur Aggression determinierten Gegners, die anderen ihrer These der statischen Koexistenz. So billig, wie vor dem anspruchslosen Publikum von heute wird man aber vor dem Urteil der Geschichte nicht davonkommen.

Unsere spezielle Lage ist Modellfall der gesamten Weltsituation. Die Menschheit ist nicht „bei sich", sie ist „außer sich". In dieser prekären Lage haben wir uns nach 1945 erneut kollektiven Machtballungen angeschlossen, anschließen müssen. Man darf nicht übersehen, daß der Demokratismus den Gesetzen zu folgen hat, nach denen er angetreten ist. Unsere Politiker sind nicht Exponenten der Paternität, sondern ausschließlich solche der Fraternität, also des Volkes, das sie zu verant-

worten hat. Sie sind vorn gleichen Holze wie der Stamm, dem sie entsprossen sind und ihre Schuld ist zugleich die Schuld aller. Niemand hat ihnen das Recht zugewiesen, mehr zu sein als Experten der Firma „Volk". Wer mehr von ihnen verlangt, mißversteht ihre Kompetenzen. Wer von der Begehrlichkeit gerufen wurde, muß der Begehrlichkeit dienstbar sein. Damit ist gesagt, daß der dem Demokratismus ausgelieferte Politiker nur Funktionen zu erfüllen hat, nichts weiter. Dieser Funktionalismus führte aus seiner inneren Logik heraus mitten in die Scheinalternativen, die ihm immanent sind, insoweit er Ausdruck der psychologischen Gesamtsituation des Volkes ist. Wie man nun die Sache vom rein Funktionalen her auch drehen und wenden mag: Es bliebe als letzte Konsequenz dieser Gesamtsituation nur die eine Alternative, ob man die Humanitas, ob man Christus und die Christenheit mit der Atombombe zu verteidigen oder ob man auf dem Wege einer rückhaltlosen Selbstbesinnung und einer Intensivierung der christlichen und humanitären Kräfte aus diesem Circulus vitiosus herauszukommen gewillt ist. Es kann und darf doch keine Frage sein, daß wir das Letztere zu wählen haben. Bleiben wir bei den gegenwärtigen Scheinalternativen, bei unseren Als-Obs, bei unserer Scheinheiligkeit, dann rufen wir die Turbulenz auf den Plan und mit ihr die Katastrophe. Ihr sind wir beängstigend nahe. Was wir in Wahrheit verteidigen oder diplomatisch einhandeln möchten, sind ja gar nicht Christentum und Humanität. Im Grunde geht es nur um die Sicherung eines Konglomerats von Gruppeninteressen, mißverstandener Freiheit und um die Fortdauer der uns determinierenden Machtfaktoren samt ihrer apokalyptischen Sprengkraft. Was wir dabei der Geschichte heute abzulisten glauben, präsentiert sie uns dafür morgen oder übermorgen als uneingelösten Wechsel mit weit höherem Diskont. Der Konkurs bliebe uns in jedem Falle sicher.

Der verzweifelte Kampf mit der herandrängenden Turbulenz zwingt den Politiker, seinen „ideologischen" Mittelpunkt ständig aufs Neue zu interpolieren, wenn er nicht schon jetzt die Orientierung verlieren will. So ist er gezwungen, das, was er aus ideativen Interpolierungen immer wieder mühsam als Orientierungspunkt gewinnt, als Maßstab für politische Analysen zu benützen. Kein Wunder, daß die Ergebnisse solcher Analysen ständig neue Scheinperspektiven eröffnen und jede Kontinuierlichkeit der Planung und des Handelns unmöglich machen. Diejenigen, die mit dem Sarkasmus des Besserwissers jede Abweichung von der früheren „Linie" als Inkonsequenz diskriminieren möchten, scheinen zu vergessen, daß sie im Falle ihrer „Machtübernahme" morgen vor den gleichen Notwendigkeiten stünden wie ihr überwundener Kontrahent. Ein Tennisspiel ohne international anerkannte, feststehende Regeln erweckt nun einmal den Eindruck einer Harlekinade. Der Versuch, sich diesem Manko durch gesteigerte Elastizität anzupassen, würde das Spiel nicht gekonnter, sondern nur noch grotesker erscheinen lassen. Im Endeffekt ist es gleichgültig, ob man das Spiel wegen mangelnder Wendigkeit oder infolge Erschöpfung verliert. Wer mit dem Teufel verhandelt, geht zum Teufel. Wer ihn erwürgen will, verbrennt sich gewaltig die Finger. Also kann man sich nur an Gott und an die göttliche Empfehlung, an die uneingeschränkt betätigte Humanität halten. Wer dies für eine Simplifizierung der Situation hält, hat keine Ahnung vom Sinn der Geschichte und von der osmotischen Gewalt der sie bestimmenden Prinzipien. Man kann eben nicht zugleich im Wirtschaftswunder ohne Gott und Humanitas und im christlichen oder humanitären Paradies leben; man kann nicht gleichzeitig ein- und ausatmen; man kann nicht ungestört in Humanitas genießen, was man nicht in Humanitas gesät und gepflanzt hat. — Das ist ja der Irrtum der Restideologien, und er reicht weit hinein in ein opportunistisches Christentum, das sich heute als sehr legitimiert gebärdet. Solange man die dialektische Struktur der Humanitas nicht begriffen hat, wird man

dem Irrtum weiter nachjagen. Es sei vorerst nur angedeutet, daß diese allein richtige Form der Humanitas zunächst als innerdeutsche Spielregel der Politik und aller anderen Gemeinschaftsinstitutionen gewagt werden müßte, bevor man der Welt den Beweis liefern kann, daß sich diese Spielregel als die einzig richtige empfiehlt. Die Vokabeln für diese Regel wollen wir in der hier gebotenen Kürze bereitstellen. Vokabeln allein aber machen das Welttheater noch lange nicht zur moralischen Anstalt. Dazu bedarf es außerdem noch der Aktion.

Im Elend des „Wirtschaftswunders'

Im Balgen um das amerikanische Danaergeschenk des „Wirtschaftswunders" wird heute offenbar, wohin wir gekommen sind. Hektische Lebensangst wird kompensiert durch hektische Lebensgier. An die Stelle des Leitbildes trat das Pseudoideal, wie es die Welt des Scheins in beliebigen Variierungen. und nicht immer gerade leitbildhaften Interpretierungen anbietet. Technische Errungenschaften werden als Staffage um die eigene bescheidene menschliche Substanz herumgestellt und sollen das vortäuschen, was man in sich nicht zu finden vermag: Sicherheit und echtes Format. Die Unfähigkeit, das menschliche Zusammenleben menschlich zu meistern, führte zur Zerrüttung der Ehe, schuf den Nur-Rechts-Staat und sucht den Mangel an Humanitas durch eine Gesetzesinflation auszugleichen. Die Jugend hüllt ihre natürliche Sehnsucht nach Geborgenheit und glaubhafter Autorität in einen bizarren Harlekinismus und hält sich durch eigenwillige Herausforderung der Erwachsenen dafür schadlos, daß sie von Familie und Staat alleingelassen wird. Was könnte ihr eine Erwachsenenwelt auch schon bieten, die sich selbst ins Trauma von Film, Funk, Supertechnik und Fürstenhochzeiten flüchtet, weil ihre inneren Werte mit äußeren Erfolgen nicht Schritt zu halten vermochten? Eine gewissenlose Afterpresse verschleudert die letzten Reste von Intimität und Schamgefühl um den Preis billiger Sensationen und betätigt sich ungestört als Leichenfledderer des auf dem Felde der Unehre gefallenen menschlichen Anstands. Sehnsucht nach echter Autorität und menschlicher Wärme wird zurückgestoßen, wo immer sie erkannt wird und niemand vermag vorauszusehen, wohin diese Sehnsüchte diesmal führen werden, wenn sie erst wieder in die pfleglichen Hände von Demagogen geraten.
Wären dies alles nur Einzelerscheinungen, könnte man sie mit dem Hinweis auf die Unvermeidbarkeit negativer Nebenerscheinungen des menschlichen Fortschritts abtun. Aber sie alle erheben bereits Anspruch auf Dauer und staatliche Sanktionierung und wirken, sind sie erst einmal Norm geworden, auf die noch verbliebenen „Außenseiter" wie faule Äpfel im Korb. Oder hat jemand die Stirn, im Harlekinismus der Jugend das Anzeichen einer zeitgemäßen Jugendbewegung zu sehen? Wartet wirklich jemand im Ernst darauf, daß es die Jugend, diese arme verratene Jugend, von sich aus einmal besser machen könnte, sie, die von Kindesbeinen an nur diese verderbte Umwelt als Normalzustand kennengelernt hat? Man soll einmal Erzieher dieser Jugend fragen, ob sie etwas wie den Deutschen Wandervogel in heutiger, zeitentsprechender Gestalt für möglich halten! Denn nichts weniger müßte man voraussetzen als die Fähigkeit der Jugend, sich zu Beginn der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ebenso überzeugend gegen die Verlogenheit der Erwachsenen zu erheben, wie es die Elite der Jugend kurz nach der Jahrhundertwende getan hat. Diesmal haben die Erwachsenen dafür gesorgt, daß genügend Narkotika in offenen Schränken stehen, um auch die geringste Regung echten Freiheitsbedürfnisses in die Bahnen der Neurosen zu locken.
Und es ist ihnen prächtig gelungen. Der Staat sieht sich bereits gezwungen, den Protektor für Jazz- und Spielklubs abzugeben, um wenigstens nicht ganz aus dem Horizont der Jugend zu verschwinden. Daß außerdem die wenigen, im Hinblick auf

die Gesamtjugend unbedeutenden Jugendorganisationen von heute mit dem Wandervogel, dem Quickborn, mit der spontanen Jugenderhebung von gestern nicht das geringste zu tun haben, braucht alten Wandervögeln nicht weiter begründet werden. Trotzdem, oder gerade deshalb muß man diese Organisationen pflegen und erhalten, solange dies noch möglich ist. Statt über die Jugend zu lästern, haben wir Erwachsenen allen Grund, an die Brust zu schlagen und darüber nachzudenken, was wir aus dieser Jugend gemacht haben.

Daß dieser geballte Wahnsinn nicht notwendige Begleiterscheinung einer Epoche ist, liegt auf der Hand. Das wurde vor allem uns Spätheimkehrern bald nach unserer Rückkehr klar, die wir von Anfang an außerhalb des Sogs dieser Hektik gestanden haben. So hatten wir den „Daheimgebliebenen" die Gnade des intensiven Nachdenkens und — vor allem — Nachfühlens voraus, um die alle jene gekommen sind, die ein trügerisches „Glück" viel zu bald in eine trügerische Freiheit entließ. Diese waren es dann, die mit den Opportunisten von gestern zusammen an den ersten Gehversuchen des neuen Staates beteiligt waren, sei es als Geführte oder gar als vermeintlich Führende. Bis die Nachdenklichen, die bis auf die Haut Geschundenen nach Hause kamen, hatte man schon vollendete Tatsachen geschaffen, schaffen müssen. Was die zerlumpten Hungerleider mitbrachten, waren ungereinigte Goldkörner aus dem Schurffeld der Seele und des Geistes. Was konnte man schon mit solcher Art Mitbringsel anfangen, im betriebsamen „goldenen Westen"? Und sie, die spät Heimgekehrten, die vor besetzten Stühlen standen, was konnten sie schon Großes berichten? Unaussprechliches läßt sich nicht in Worte fassen. Sie überließen es den Eilfertigen der Feder, von ihren „Enttäuschungen" zu erzählen, die ihnen bereitet worden waren, als sie vom Regen Hitlers in die Traufe Stalins geraten waren, ohne daß sie das in ihrer Instinktlosigkeit gleich von allem Anfang an gemerkt hätten. Ein gütiges Geschick bewahrte das Gedenken an Gottes Prüfungszeit bis heute vor der Verfilmung. Möge das so bleiben. Gemarterte, begrabene und wieder auferstandene Seelen lassen sich nicht vorzeigen wie Glück und Elend einer bürgerlichen Welt. Die Diskrepanz zwischen Verinnerlichung und Veräußerlichung, zwischen östlicher Geduld und westlichem Freiheitsrausch, zwischen Leiderfahrung und Wehleidigkeit bildet eine tiefe Kluft, die wir bis heute vergeblich zu überbrücken versuchten. Möge es den Menschen hier im Westen erspart bleiben, daß Gott diese Brücke bauen muß und möge es uns, den Rufern und Mahnern, in letzter Stunde noch gegeben sein, verstanden zu werden. Wir hatten Zeit, unendlich viel Zeit, und so wissen wir um das große Gut des Zeithabens. Möge man sie endlich auch hier wieder in ihre Rechte und Pflichten einsetzen, um sie der Humanitas nutzbar zu machen —, womöglich ohne den bitteren Inhalt, wie wir ihn zu verkosten hatten. Dabei denken wir nicht daran, den Moralisten mit dem erhobenen Zeigefinger abzugeben. Die uns vom Geschick auferlegt gewesene Abstinenz gibt uns dazu kein Recht. Denn nichts an unserem Erleben ist Verdienst, alles ist, war Gnade. Aber Gnade verpflichtet!

Wo immer wir bis heute den Versuch machten, unsere Warnungen anzubringen, predigten wir meist tauben Ohren. Der Daheimgebliebene hat für alles, was ihn in seiner wiedergewonnenen Bequemlichkeit stört, einen Radarschirm von Schlagwörtern und hält uns diesen entgegen. Er sieht in unseren Beschwörungen den Ausdruck von „Ressentiments", von „begreiflichen Ressentiments". Er glaubt auf unseren Seelen dunkle, unvernarbte Risse zu entdecken, in unseren Gehirnen unterernährte Zellen, die sich noch immer nicht regeneriert haben. Kurz, er bietet sein ganzes erklügeltes Abwehrsystem aus billigen Redensarten auf, um sich uns und unsere Warnungen vom Halse zu halten. Damit bricht er jede Möglichkeit des Gesprächs mit uns ab, weicht er allen Konsequenzen mit der Verschlagenheit eines Kindes aus, das sich vor dem

Arzt fürchtet. Was ihn immer wieder „fit" macht, ist die Abreaktion. Für die Möglichkeiten hierzu hat er gesorgt, wurde gesorgt. Im Politischen hat er seine Parteien und Regierungen, beide in ziemlich reicher Auswahl, zur Verfügung, die es ihm im Denken ebenso bequem machen wie alle andern Errungenschaften der Zivilisation. Vom Ich ist er längst zum Man übergegangen und er glaubt, daß das, womit er sich umgibt, unveräußerlicher Bestandteil seines Wesens ist. Sein unausrottbarer Fortschrittsglaube gaukelt ihm Dauer vor, die niemals sein kann, und so tut er einfach so, als könnte man es ewig so weitertreiben. Für den um den Menschen in ihm Besorgten ergibt sich somit das sehr schwierige Problem, wie er an den Helden des Wirtschaftswunders, der Allerweltsfreiheit und der Besserwisserei, der obendrein niemals Zeit hat, mit seinem Schürfgold der Humanitas herankommen kann, um der geschichtlichen Nemesis zuvorzukommen. Von der positiven Lösung dieses Problems hängt nicht nur sehr viel, von ihm hängt alles ab.

Überfällige Restideologien

Unsere Zeit, als eine Epoche technischen Schöpfertums, sieht sich außerstande, dem geistigen Schöpfertum eine Chance zu geben. Man spricht zwar von einem Fortschritt auf geistigem Gebiet, meint damit aber fast ausschließlich die Förderung jener geistigen Kräfte, die der fortschreitenden Automation des Lebens dienstbar gemacht werden können. Aber selbst in die dem Geist an sich vorbehaltenen Gebiete dringt der Konstruktionalismus unbehindert ein, bemächtigt er sich der Problematik des Sozialen, des Politischen, ja sogar der Philosophie und des Religiösen. Der „Geist" der Maschine, der „Geist" des Funktionalen ist zum Götzen geworden, beherrscht die Dynamik und Rhythmik der Arbeit und der Erholung, des Tuns und Feierns und geistert durch die Bildungspläne der Schulen und der Schulministerien. Wer den Geist aber verrät, der verrät sich selbst an den „Geist". Ein untrügliches Zeichen dieses allgemeinen Verrats ist die Determiniertheit im Denken und Planen, ist das Denkenmüssen in starren Alternativen, ist der permanente Zwang zum Kompromiß. Der statische Kompromiß aber ist immer dann der Weisheit letzter Schluß, wenn man sich des lebendigen, nämlich des dialektischen Denkens begeben hat.

So ist es nicht verwunderlich, daß sich vor allem das heutige politische Denken in starren Alternativen eingeklemmt sieht.

Sehen wir uns die Läge hier etwas näher an.

Ehedem standen sich Bourgeoisie und Proletariat als scheinbare Kontradiktorische gegenüber. Die Schuld an diesem Zustand trug zweifellos die Bourgeoisie, wenn auch die überstürzte, damals so wenig wie heute menschlich bewältigte technische Entwicklung die Umwelt in einem unerwarteten und ungewohnten Tempo revolutionierte. Die Erregung über dieses Phänomen des heraufkommenden Industrialismus war begreiflich, begreiflich besonders bei denen, die die Kohlen aus dem Feuer zu holen hatten. Aber die Schule war hart und trug Früchte, der Arbeiter lernte denken und wurde mündig. Vom Wirtschaftsuntertanen rang er sich fast bis zum Wirtschaftsbürger empor. Ganz hat er das noch nicht geschafft, wobei aber nicht vergessen werden darf, daß er mit dem Abflauen des Kampfes das Denken wieder aufgegeben und den Funktionären überantwortet hat. Auch in den Gewerkschaften hat sich der Funktionär nicht von selbst herausgebildet. Er wurde vom Arbeiter verschuldet. Das weiß jeder ehrliche Gewerkschaftler, und zwar sehr zu seinem Leidwesen. Was einer sauberen und befriedigenden Sozialpartnerschaft heute noch im Wege steht, sind, neben dem Fortbestand von Restideologien bei beiden Sozialpartnern, vor allem menschliche Gründe. Man will auf jeden Fall „verdienen", sowohl hier wie dort, ohne

gegenseitige menschliche Verpflichtungen einzugehen. So kommt man von der statischen Alternative nicht los, kompromisselt sich so durch und gelangt niemals zur Koordination. Auf die politische Ebene projiziert sich dieser Zustand nicht etwa schematisch, sondern symptomatisch. Hier wird offenbar, wie heterogen jede der beiden Positionen in sich selbst ist, welche Last von Fossilien man mit sich schleppt. Die ganze Mottenkiste des neunzehnten Jahrhunderts wird im sog. Wahlkampf denn auch sorgfältig ausgekramt. Dabei sind aus den Grundsatzfragen des neunzehnten Jahrhunderts längst mehr oder weniger harmlose Verfahrensfragen geworden, wie sie vernünftige Menschen im vernünftigen Gespräch täglich zu meistern imstande sein müssen. Man höre sich doch einmal eine Bundestagsdebatte üblichen Stils kritisch an. Im Grunde sind das doch alles ganz honette Leute, und man weiß wahrhaftig nicht, warum man diesen permanenten Meinungsstreit absolut zum ideologischen Kontrast ausweiten will. Natürlich, man braucht den Wähler. Der will es ja so haben, wie es ihm geboten wird. Und so wird eben die an sich wenig spannungsgeladene Szene künstlich zum Tribunal ausgespielt. Gäbe es nicht diesen denkfaulen Wähler und dieses starre Parteigefüge im Parlament, wäre mit einem Schlag alles anders. Der nicht funktionalistisch genarrte, denkende, menschlich abwägende Wähler würde — das Auswahlsystem ist hier Nebensache — dem seine Stimme geben, dem er *im Falle der Notwendigkeit auch seine Familie anvertrauen könnte*. Das Parlament würde zum *Parlament der Persönlichkeiten* und böte die Garantie, daß menschliche Dinge auf menschliche Weise besprochen und zu einer sauberen Lösung gebracht werden würden. Persönlichkeiten haben es an und in sich, daß sie Interessen von einzelnen und Gruppen unter das Gesamtinteresse stellen. Und mehr kann und wird man von einer Volksvertretung nicht verlangen. Persönlichkeiten sind bescheiden und bieten sich nicht selber feil. Man muß sie bitten und sanft nötigen, ins Scheinwerferlicht zu treten. Sie sind nicht rechthaberisch und besserwisserisch und sie verwechseln Meinungen nicht mit absoluten Wahrheiten. Es ist notwendig und technisch durchaus denkbar, daß sich aus den heutigen Parlamentariern aller Fraktionen ein solcher Kreis von integrären Persönlichkeiten einem Parlament der Persönlichkeiten uneigennützig und beispielgebend zur Verfügung stellt. Es ist aber auch durchaus denkbar, daß dann manche von den unverbesserlichen Funktionärstypen wieder dahin zurückkehren müssen, wo sie nützlichere Arbeit mit ihren bescheidenen Kräften leisten können. Dies wäre auch dann unumgänglich, wenn sich darunter mancher Angehörige der „ersten Garnitur" befinden sollte, der sich nicht als Zugehöriger zur „ersten Qualität" qualifizieren konnte. Die Ideologien sind tot. Mögen sie es bleiben. Der Kompromiß, heute noch Ausdruck höchstmöglichen Einigungswillens, würde im Persönlichkeitenparlament der Koordination weichen müssen und das hätte zur Folge, daß sich die Gesamtheit der parlamentarischen Entscheidungen des Zukunftsparlaments nicht als eine Summe von Halbheiten, sondern als eine solche von Ganzheiten präsentierte. Dann erst könnte man von einer gesamtparlamentarischen Verantwortung sprechen, von der heute keine Rede sein kann. Dann erst stünde hinter einem Gesetz der Wille des ganzen Volkes und damit auch die Mitverantwortung des ganzen Volkes. Dann erst könnte, kann man von Demokratie sprechen. Vorerst praktiziert man bei uns die Noch-Nicht-Demokratie und man tut so, als sollte das immer so bleiben. So schlecht kennt man sich in der Dialektik der Geschichte aus! Der Zeitpunkt, wann der erste Schritt in die Demokratie gemacht werden kann, hängt in gleicher Weise ab von der Dauer des politisch-geistigen Reifungsprozesses unseres Volkes, vom. geistig-menschlichen Volumen der Politiker und von dem guten Willen aller, an die Stelle des Funktionalismus und des Konstruktionalismus endlich und ausschließlich die einfachen, schlichten Maximen

des dialektischen Humanismus zu setzen, die die dialektische Philosophie aus sich entläßt.

Die ausweglose Scheinalternative

Das Schwergewicht des politischen Interesses liegt heute bei den außenpolitischen Alternativen.
Rein funktional, das heißt mit den Augen des „Menschen am Ende der Neuzeit" gesehen, ergeben sich zwei Möglichkeiten der Entscheidung. Entweder man bindet sich an den Westen, oder man versucht es mit der zweiseitigen Koexistenz. Eine Bindung an den Osten käme einer Selbstauslieferung nicht nur an eine Restideologie, sondern an die monomane Hypertrophie einer vom Westen längst ad absurdum geführten Ideologie und Pseudophilosophie gleich und ist indiskutabel. Daß sie unter den Augen der Westmächte ohnehin ein überflüssiges Bemühen darstellte, braucht gar nicht erst betont werden.

Wer zwischen Tiger und Löwen steht, hat die Wahl, entweder von beiden gefressen zu werden oder sich dem zahmeren der beiden Nimmersatte beizugesellen. Letzteres hat man getan und man findet es unter den gegebenen Umständen für realistisch und richtig. Was man bei dieser Entscheidung mit in Kauf nehmen mußte, ist die Wahrscheinlichkeit, ja Gewißheit, daß man, im Falle des Gebrauchs der Tatzen und Zähne durch die beiden Grimmigen, Bisse und Kratzer sowohl vom einen wie vom andern abbekommen wird, die, wenn sie nicht tödlich sind, doch zu schwerem und langem Siechtum führen müssen. Aber immerhin, sagen sich die zu einseitiger Koexistenz Entschlossenen, halb gefressen werden ist noch nicht ganz verspeist. Eine schauerliche Perspektive!

Wer sie in ihrer dämonischen Unabsehbarkeit erkannt hat, kann leicht einem zweiten Kurzschluß zum Opfer fallen und, an Stelle der einseitigen, der zweiseitigen Koexistenz das Wort reden. Man sucht aber vergebens nach dem Mehr an Phantasie, das bei dieser Art „Lösung" im Spiel sein soll. Die beiden Fehlschlüsse gleichen einander wie Zwillinge, die sie ja auch sind. Deshalb ist diese Alternative der ein- und zweiseitigen Koexistenz unfruchtbar und völlig unbefriedigend. Was die These vielleicht noch hinauszuzögern vermag, würde die Antithese im Falle ihrer Realisierung in nächste Nähe rücken: Den Vollzug der pseudodialektischen Alternative „Hie Atombombe — hie Kommunismus". Also bleibt dies anscheinend die einzige Alternative, die ein zeitgenössisches Gehirn zu erdenken vermag?

Wenn dies so wäre, müßte man bei uns, müßte man in Bonn doch bereits gemerkt haben, daß man drauf und dran ist, die Determiniertheit des geschichtlichen Ablaufs de fakto zu bestätigen, daß man auf die christliche Interpretation der Willensfreiheit, der Wahlfreiheit, bereits Verzicht geleistet hat. Praktisch haben das sowohl die Humanitären wie die Christen getan, indem sie sich mit der gemeinsam akzeptierten Selbstmordalternative abgefunden haben. Daß sie daraus keine philosophischen Weiterungen gezogen haben, liegt wohl an ihrem eigenartigen Verhältnis zur Philosophie überhaupt. Schon deshalb kann die CHS nicht umhin, ihnen im Laufe der kommenden Zeit den einen und anderen eratischen Block der Philosophie vorzuzeigen, damit man aus deren Vorhandensein den Glauben an das Gebirge des Geistes allmählich zurückgewinnt.

Vom Grundsätzlichen her stellt sich so die Frage, ob ein Denken, das sich nur in den Kategorien des Quantitativen zu bewegen vermag, noch den Anspruch erheben darf, als realistisch bezeichnet zu werden.
Der dialektische Humanismus bestreitet, ja widerlegt dies, indem er den Nachweis

führt, daß unser Bewußtsein eine dialektische Struktur aufweist, daß wir nur dann richtig und natürlich denken, wenn wir Quantitäten und Qualitäten gleichzeitig ins Spiel bringen, wenn wir die Objekte des Denkens in die dialektische Zange nehmen. Tut das eine einzige der derzeitigen Parteien? Kann man dies unter den gegebenen Möglichkeiten, den Möglichkeiten der Noch-NichtDemokratie, überhaupt fordern und erwarten? — Man kann es nicht — noch nicht!

Kehren wir zum oben gewählten Bild zurück.

Menschliches Tun nähert sich dem Bestialischen vor allem dann, wenn es sich in der Ausweglosigkeit des „Kreislaufs", also der Scheinalternativen, abzuspielen gezwungen sieht, Erweitert, öffnet man diesen Kreis, wird aus der Bestie wieder ein Mensch und die Ausweglosigkeit erweist sich als Angsttraum.

Wer nur in Quantitäten denkt, übersieht die ebenso real vorhandene Gegenposition des Qualitativen. Und selbst wenn er diese Gegenposition erkannt hat, bewertet er sie einfach als medial, nicht als real. Das ist der Irrtum unserer Zeit, hier zeigt sich der Verlust an Humanitas in seinem ganzen Ausmaß. Und hier liegt auch die Wurzel aller Fehlbeurteilungen des Russen, der trotz seines vordergründig propagierten „Materialismus" ein hintergründiger Geistiger, ein Geistgläubiger geblieben ist. Diesen, und vor allem diesen muß man zu erreichen versuchen, wenn man sich an den Osten heranwagen will. Man muß aber nicht nur Dialektiker der Praxis, man muß vor allem auch Beherrscher der Theorie der Dialektik sein. Ist man dies, dann muß eine dialektisch angesetzte Diplomatie die Pseudodialektiker so lange hinzuhalten verstehen, bis man die Grundsatzfragen der Dialektik ins Gespräch bringen kann. übrigens wäre hier schon manches an Vorarbeit möglich gewesen, wenn man sich an deutschen Universitäten um Wesen und Wirksamkeit der Dialektik nur halb so ernsthaft bemüht hätte wie an sowjetischen. Statt über die Irrtümer Hegels und Marx -Engels' zur Wahrheit, zum dialektischen Realismus und Humanismus weiterzuschreiten, tritt man resigniert auf der Stelle oder führt man vor den Augen einer staunenden Jugend groteske Gedankensprünge vor.

Das diplomatische Spiel allein ist nie und nimmer imstande, die Ost-West-Spannung menschlich zu bewältigen. Als Alleingänger wird, muß es sich am Ende in die „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln", in den Ost-West-Krieg verlieren. Es erweist sich hier ebenso unfruchtbar wie in seinem Einsatz für die europäische Integration. Erst die Gesamtheit der vorhandenen und möglichen Positionen bringt den Erfolg, der menschliche, humanitäre Lösungen verspricht und schließlich bestätigt. Warum übersieht man dies allenthalben? Weil man „quantitativ" zum Ziele kommen will, kommen zu müssen glaubt. Weil man dem Geist die Anerkennung als Macht, ja als Vormacht unter allen Positionen der Dialektik vorenthält. Allerdings setzt „Vormacht" auch andere „Mächte" voraus: Diplomatie, Wirtschaft, Sozialordnung, Staatsordnung, kurz, Ordnung in allem, was man als die Realitäten bezeichnet! Wer aber im eigenen Hause nicht alles bestens geordnet hat, kann andere keine Ordnung lehren. In dieser Lage befinden wir uns heute und aus dieser Situation heraus ist jeder Versuch einer Koexistenz, den man als „statische Koexistenz" bezeichnen muß, unverantwortlich und unmöglich.

Zu diesen grundsätzlichen Erwägungen kann in diesem Rahmen nur mit wenigen Beispielen ins Detail gegangen werden.

Christlicher und humanitärer Opportunismus

Zunächst ist es notwendig, die Voraussetzungen für die Möglichkeit und Wirksamkeit einer dynamischen Koexistenz, die nur eine dialektische sein kann,

zu schaffen. Dazu gehört in erster Linie die Bereinigung der eigenen Problematik. Das Leitbi1d muß im realen Bereich zum Vorbild gestaltet werden; denn nur Vorbilder vermögen Leitbilder zu bestätigen. Was haben wir in dieser Hinsicht zu bieten?

Zunächst unsere „Freiheit". Aber wie sieht sie aus, diese westliche Freiheit? Wir wollen uns nicht wiederholen. Noch ist sie substanzlos, poch hat sie weder Grenzen noch Konturen. Auf unser vages Gerede darüber verzichten die Menschen des Ostens. Sie haben das mehrfach bewiesen, als sie 'selbst den Versuch wagten, sich des Leitbilds der Freiheit zu bemächigten. Es war nichts, oder doch viel zu. wenig da, was ihrem Sehnen nach Freiheit Gestalt hätte geben können. Wir hatten, wir haben zu wenig zu bieten. Also mußten die tapferen Versuche im Blut ersticken und in Resignation kapitulieren. Die Völker wollen den Ordo, nichts sonst. Haben w i r ihn vielleicht? '

Wozu sind die C h r i s t e n des Westens aufgerufen? Sicherlich nicht dazu, ihr Blitzableiterchristentum, ihr Atombombenchristentum in das religiöse Vakuum des Ostens hineinzutragen. Man erwartet dort ganz anderes von uns und man muß den Mut haben es auszusprechen, daß es ein Unglück für das Christentum selber wäre, wenn unser überständiges, flaues, opportunistisches Scheinchristentum die Chance erhielte, in den tiefen, durch jahrzehntelange Brache ausgeruhten Humus der östlichen Seele hineingesät zu werden. Das kann und darf nicht geschehen. Leid macht hellsichtig und gibt Gelegenheit zu gründlichem Nachdenken. Die Ostvölker haben diese Gelegenheit ebenso gründlich genutzt wie wir, die wir ihre Leiden geteilt haben. Sie sind kritisch und legen den Finger auf unsere klaffende Wunde der Kirchenspaltung, die ihnen das menschliche Versagen innerhalb der westlichen Christenheit überzeugend kundtut. Sie würden unser buntes, aber christliches Kleid nur belächeln oder weiterhin mit dem skeptischen Blick bedenken, mit dem sie alles Unzulängliche ablehnen. Wenn man uns dann neben der Unzulänglichkeit im Glauben auch noch in der Unzulänglichkeit eines angeblich christlichen Tuns ertappt hat, befinden wir uns bereits am Ende unseres Lateins. Nein, diese unsere westliche Interpretierung des Christentums vermag die Aufgabe einer Remissionierung des Ostens nicht zu erfüllen. Bedeutet dies aber, daß man resignieren soll? — Im Gegenteil, die CHS sieht gerade in dieser betrüblichen Tatsache ein lohnendes Ziel für intensive Arbeit im eigenen Hause.

Auch die Humanitas hat es bei uns nicht annähernd zum überzeugenden Beweis vorbildhaften Daseins gebracht. Dazu ist der Demokratismus auch gar nicht fähig. Unsere Humanität ist konstruiert, ist „Privatsache", fast könnte man sagen „Hobby". Dialektischer Humanismus gründet, insofern er als praktischer Humanismus in die Erscheinung tritt, in der Familie und damit im e w i g e n L e i t b i l d a11es D i a l e k t i s c h e n überhaupt. Von hier aus wächst er in die Gestalt des humanitären Ordo hinein, nur von der Familie aus. Echter Humanismus kann nur „Humanismus in Familität" heißen oder er bleibt strukturlos. Auch hier sind Wiederholungen überflüssig. Schaffen wir erst einen Staat, eine Wirtschaft, eine Sozialordnung „in Familität"! Heute sind wir noch schlechte Lehrer eines aufgeschlossenen Volkes, wie es die Russen sind. Sie wollen keine „Befreiung", sie wollen, als Slawen und Ekstatiker, E r l ö s u n g. Sehen wir etwa wie Erlöser aus? Erlösen wir uns doch erst einmal selbst von unseren Ismen und koordinieren wir uns doch zuvor rückhaltlos, wir „Christen" und „Humanisten"! Dann können wir in Bescheidenheit und Demut mit der Saat beginnen. Sie wird dann überraschend schnell zur Keimung führen, das mag man uns Osterfahrenen glauben.

Soviel über das Christlich-Humanitäre als dialektisch angelegtes S u b j e k t im dialektischen Spiel mit dem Osten.

Dynamische oder statische Koexistent

Werfen wir kurz einen Blick auf das O b j e k t unserer Bemühungen. Die Sowjetunion erweist sich als weitpo1iges dialektisches Gebilde mit ungeheuer aufgeladenem Spannungsfeld. Wo unsere westliche Engpoligkeit immer noch im Kompromiß kontinuierliche Ausgleiche ermöglicht, droht in der weitpoligen Dialektik beständig die Möglichkeit, ja, von der Ideologie her bedingt, sogar die Notwendigkeit des gewaltsamen Kurzschlusses. In dieser Weitpoligkeit erkennen wir die russische „Sturheit", allerdings im Gewande des Sowjetismus, wieder. Sowjetismus und abartiges Russentum ergänzen sich in gefährlicher Kongruenz, so daß ein übel das andere rief und man wird dort mit ihm nicht mehr fertig. Also macht man das Übel zur Tugend und diese wieder zum Rechtfertigungsgrund eines unerhörten Messianismus. Ihm ist die russische Seele ebenso ausgeliefert wie das sowjetische Kalkül des Imperialismus. Das „Gewissen" des Kreml ist ein Alpdruck, den man dort nicht loszuwerden vermag. Man fühlt sich ihm verpflichtet und nichts wäre verkehrter als die Meinung, die Sowjets handelten und dächten nur aus der Böswilligkeit heraus. Der Kommunist ist determiniert, um wieviel mehr erst der russische Kommunist. Diese Determiniertheit war es vor allem, die — o ewiger Kreislauf! — mit teuflischer Logik wieder zu dem zurückführte, dem man entrinnen wollte: Zum Stalinismus. Er ist die einzige Konsequenz des Kommunismus überhaupt. Daher die durch nichts zu erschütternde Überzeugtheit von der absoluten Richtigkeit des Leninismus-Stalinismus. Denn Stalin ist tatsächlich die logische Konsequenz Lenins.

Wie kann man dieser Situation Rechnung tragen?

Es liegt nicht in der Macht Außenstehender, die Polarität eines fremden Volkes zu verengen oder zu erweitern. Hier spricht die Natur ein Machtwort Aber man muß den Teufel bei den Hörnern packen und ihn auf seine Eigenheiten hin festlegen. Im Stalinismus nannte und nennt man die von Zeit zu Zeit notwendigen Kurzschlüsse „Liquidation". Diese Vokabel ist seit der sog. „Entstalinisierung" allgemein in Mißkredit geraten. Man hat zu viel aus der Schule des Meisters geplaudert und mußte der Humanitas etwas Boden überlassen. Das ist. ein Anfang, der nicht mehr wegzuleugnen ist und hier muß man einhaken. Es kommt bei der pseudodialektischen Form der „Synthese" immer nur darauf an, welcher Pol, welche „These" sich als der Stärkere erweist. Ist es die Ideologie, liquidiert sie die Humanitas. Ist es diese, verdrängt sie am Ende die Ideologie. Das ist Theorie, gewiß. A b e r s i e w e i s t d e r P r a x i s d e n W e g . M a n m u ß s i c h d e m O s t e n ö f f n e n — die Voraussetzungen hierfür sind bekannt — und muß die Position der Humanitas kräftigen, wo immer es möglich ist. Und es ist vieles möglich, sobald erst einmal das 'Gespräch von Mensch zu Mensch begonnen hat. Es kommt dann ausschließlich noch auf die innere Kraft der Argumente an, die man selbst zu bieten hat. So erweitert sich allmählich der enge Kreis des Ideologischen und der Blick weitet sich mehr und' mehr ins Menschliche hinein. Die Liquidation, die dann eintritt, geht den umgekehrten Weg, sie ist ein Kurzschluß, in dem. die Humanitas den positiven Pol bildet. Wer die Sprunghaftigkeit des Russen kennt, die ihn dem Westler so leicht als eine Mischung aus Bestialität und Heiligkeit erscheinen läßt, weiß, daß hier neben dem dialektischen zugleich ein psychologisches Moment ausgewertet wird.

Gewiß, das erfordert u. a. viel Geduld. Aber es ist eine „dynamische", eine fruchtverheißende Geduld. „Warten in Geduld" allein ist Flucht vor der Verantwortung. Rechthaberei ist das Letzte, was ein Russe verträgt. Wer gegen sich selbst gefeit ist, braucht eine dynamische Koexistenz selbst mit dem Teufel nicht zu scheuen. Und wieder muß man die leidige Frage stellen: Sind wir das?

Ein solches dialektisches Spiel setzt feste Maximen für den voraus, der es
Vor allem muß man ihm freie Hand lassen, sobald man seiner Geschicklichkeit im dialektischen Spiel vertrauen kann. Dieses Vertrauen wiederum erwächst nur aus einem in der Koordination geeinten Volk, das wir weder sind noch zu werden Anstalten machen. Unser starres Grundgesetz-Interpretieren wird höchstens einmal durchbrochen, wenn man für diesen Starrsinn junges Blut braucht, das ihn verteidigen soll, statt daß man selbst das Schwert zu handhaben sich bemühte, das Schwert in der Hand der Weisheit: Die Humanitas. Welche dankbare Aufgabe sich der Diplomatie und dialektisch geschulten Diplomaten in diesem Spiel böte, läßt sich hier nicht näher erläutern. Unsere Diplomaten kommen aus der ewig alten Schule, die längst ins Schulmuseum gehört. Wer es mit Pseudodialektikern erfolgreich aufnehmen will, muß selbst ein versierter Dialektiker sein. Man muß mit besseren Waffen fechten können, als sie selbst sie besitzen. Und diese eben müssen entstehen in der Waffenschmiede der CHS.

Was die Betätigung der „Koexistenz in Humanitas", der dynamischen, also dialektischen Koexistenz, mit im Gefolge hätte, soll nicht verschwiegen werden. Der Russe trägt den Adel der Armut mit Lächeln und wird uns Narren mit unserem verrückten Gehabe nie begreifen. Wo er, durch das Antreibertum bedingt, als Gehetzter erscheint, zeigt er nicht sein wahres Gesicht. Die Kremlherren wissen seit Stalins Tod ein Lied von diesem „Nitschewo" zu singen und fürchten den Bankerott mehr als die amerikanischen Atombomben. Das könnte sie, neben der Ausweglosigkeit ihrer Ideologie, schon bald dazu zwingen, die Flucht nach vorne anzutreten. Weil dies zu erwarten ist, darf man in dem vorgetragenen dialektischen Humanismus keine akademische Angelegenheit sehen. Man muß handeln, heute schon. Man muß den Sowjets das faszinierende Schauspiel einer christlich humanitären Selbstbesinnung bieten, das schon manchesmal in der abendländischen Geschichte östlichen Eindringlingen ein Halt zugerufen hat. Es ist niemals zu spät, wenn man tapfer ist. Darum muß ein Ende gemacht werden mit dieser bramarbasierenden Feigheit, die uns erneut ins Unheil eines barbarischen Krieges zu führen droht, den, das muß allerdings mit aller Bestimmtheit und mit allem Nachdruck ausgesprochen werden, der abendländische Demokratismus nicht einen Tag überleben wird. Die Geschichte kennt zwei Formen der Dialektik: Die determinierende der Pseudodialektik und die der Dialektik in Freiheit und Bewährung, in Humanitas und Selbstbescheidung. Versagt sich der Mensch der veritablen Dialektik, ruft er die harten Tatsachen der Pseudodialektik auf den Plan. Denn auch diese ist in den sinnvollen Organismus des geschichtlichen Lebens als eine Realität eingebaut und muß immer dann in Funktion treten, wenn sich der Mensch am Sinn der Geschichte versündigt. Der Sinn der Geschichte aber ist in dem Imperativ gegeben: Bewähre dich in Humanitas!

II.

Idee und Gestalt der „Christlich Humanitären Sammlung — CHS —"

Auf dem Wege zu einer universalen Ordnung

Auf dem zeitgeschichtlichen Hintergrund der totalen Verwirrung heben sich die Überlegungen und Ideen, die zur Konzipierung der „Christlich Humanitären Sammlung" geführt haben, als „Unzeitgemäße Betrachtungen" mit positivem Vorzeichen ab. Ein Programm, in dessen Mittelpunkt die strukturschaffende Kraft einer Philosophie gestellt ist, ist mehr als ein Programm des guten Willens. Aus der Sicherheit seiner philosophischen Grundlegung heraus erhebt es Anspruch auf Universalität, also auf die Befähigung, die Koordinierung des abendländischen Denkens der Gegenwart und der Vergangenheit einzuleiten und durchzuführen.

Universalismus als dialektische Synthese

Es ist daher notwendig, den Begriff der Universalität, in der sichtbaren Form des Universalismus, gegen die Pseudouniversalismen des Totalitarismus und des Opportunismus klar abzugrenzen.

Universalismus will Gemeinsamkeit aller oder möglichst aller im Grundsatzdenken und verfolgt dieses Ziel einerseits durch die Festlegung eines unverrückbaren Standorts, andererseits durch „Handbietungsleistung" für alle diejenigen, die diesen Standort aus freiem Entschluß zu gewinnen trachten. Somit hat Universalismus I d e e und M e t h o d e bereitzustellen, mittels derer er auf dem Damm des unbehinderten Denkens und der freien Entscheidungen des Herzens und des Willens den Weg zum Mittelpunkt einer neuen Ordnung weist.

Totalitarismus dagegen geht den Weg der Macht, der auf dem steilen Grat zwischen Willkür und Determiniertheit emporführt bis zum jähen Absturz in die „Liquidation".

Zwischen diesen beiden Polen möglicher Ganzheit bewegt sich, als ihr jovialer Vermittler, der 0pportunismus, der sich darstellt als die Summe einer unendlichen Reihe von Kompromissen, als Dauerzustand in „statischer Koexistenz". Die hierbei auftretende Labilität der Meinungen bewegt das Pendel der demokratischen Zugeständnisse nach, beiden Seiten und prädestiniert den Opportunismus zum potentiellen Träger zweier Möglichkeiten, der zum Universalismus wie der zum Totalitarismus. Im inneren und äußeren Kampf gegen letzteren verbraucht er meist zugleich jene sittlichen Kräfte, die er zur Praktizierung einer „dynamischen Koexistenz", also zur Hinwendung zum Universalismus, so bitter nötig hätte. Das führt unweigerlich zum Demokratismus in seiner heutigen sterilen Normalform. Im politischen Bereich erscheinen die beiden letztgenannten Ganzheitsansprüche jeweils in zweifacher Interpretierung.

So bedient sich der Totalitarismus entweder der humanen Form der M o n a r c h i e oder der inhumanen der Diktatur. Erstere stellt, als undialektische Paternität,

einen Kompromiß zwischen Macht und Humanitas dar, während letztere kompromißlos die Position *der* Macht vertritt Damit erweist sich der Monarchismus sowohl als beginnender Opportunismus (konstitutionelle Monarchie!) wie als Möglichkeit zur Diktatur, zum Absolutismus.

Die Reinform des Opportunismus tritt uns im Demokratismus gegenüber. Seine Anfälligkeit zum Totalitarismus wurde 1933 nicht zum erstenmal unter Beweis gestellt, sie zeigte sich schon an seiner Wiege. Der ihm innewohnende Formalismus liefert ihn bald anarchischen, bald totalitären Tendenzen aus und behindert ihn obendrein in der Abwehr gegen diese. Je anspruchsvoller diese Tendenzen in die Erscheinung treten. uni so lauter muß der Ruf nach dem Verfassungsgericht und dem Verfassungsschutzamt ertönen, der besonders in Krisen-Zeiten nicht verstummen will. Die Anleihen, die der Demokratismus dann bei seinen feindlichen Brüdern vorzunehmen gezwungen ist, machen ihn inkonsequent und unpopulär in einem, rufen letzten Endes die Demagogie auf den Plan.

Wie nun aber der Opportunismus — als Demokratismus — den Hang zum Totalitarismus notwendig in sich schließt, so ist ihm andererseits auch die Fortentwicklung zum. Universalismus als legale Chance mitgegeben. Diese ist dann genutzt worden, wenn er sich als Ausdruck des Unvollendeten und Unzulänglichen selbst erkannt hat und seine verfassungsgeschützte statische Koexistenz in eine verfassungsweitende, dynamische Koexistenz fortzuentwickeln beginnt

Dynamische Koexistenz setzt entweder eine dynamische Verfassung voraus oder wenigstens den ständigen Willen, eine vorhandene statische Verfassung zu dynamisieren. Die Bundesrepublik Deutschland sieht sich vor dieser letztgenannten Notwendigkeit. Dabei muß bemerkt werden, daß es mit der Dynamisierung der Verfassung allein nicht getan ist. Mit ihr muß vielmehr eine Dynamisierung des Staatsvolkes als erzieherischer Akt Hand in Hand gehen.

Beides erstrebt die CHS.
Dynamische Koexistenz erweitert den Kreis, den Circulus vitiosus, in die dritte Dimension hinein. Sie stellt die Humanitas über das Recht, nicht indem sie dieses negiert, sondern indem sie es koordiniert. Sie formt allmählich aus dem Nur-Rechts-Staat den „Staat in Familität", den christlich humanitären Staat; denn die dritte Dimension des natürlichen Staates heißt „Humanitas", strukturell vorgegeben in der Familie, politische — und nicht nur politische — Gestalt annehmend in der „F a m l i t ä t". (Siehe „Dialektischer Humanismus" des Verfassers!) Im Zustande der permanenten statischen Koexistenz, wie ihn der Demokratismus verkörpert, befinden sich Humanitas und „Realitäten" im Kräfteverhältnis 1:1. Dieses stellt aber bereits den Idealzustand dar. Vielfach überwiegen die „Realitäten", so daß nur eine Gesetzesinflation die Rechtsposition einigermaßen zu sichern vermag. Wie sich Recht und Realitäten in Humanitas koordinieren lassen, kann in diesem Rahmen nicht aufgezeigt werden. Es muß genügen darauf hinzuweisen, daß erst ein zum „Billigkeitsstaat" fortentwickelter Rechtsstaat vollen Anspruch auf die Bezeichnung „Demokratie" erheben darf. Der Nur-Rechtsstaat ist und bleibt ein Demokratismus reinsten Wassers. Erst die Dynamik der Humanitas überspielt diesen Lapsus demokratischer Entwicklung und schafft die dynamische Demokratie als die sittlich höchststehende mögliche Staatsform überhaupt. Die Struktur derselben kann nicht nur theoretisch aufgezeigt, sie muß auch erfahren werden. Was der dialektische Humanismus für die Struktur der dynamischen Demokratie zunächst bereitstellen vermag, ist ihre E n t e 1 e c h i e. Die für jede entelechiale Erfüllung notwendige Erprobung der Spontaneität ist uns die Praxis noch schuldig geblieben. Da der derzeitige Staat hierfür auch wenig Neigung zeigt, muß

praktischer Humanismus selbst das Versuchsfeld schaffen. Ein solches ist die CHS. Die durch die Labilität des Opportunismus bedingte Ruhelosigkeit ist nicht gleichbedeutend mit einem Kreisen um „die Mitte". Ein „Zwischen" ist noch lange nicht Mitte, es ist nur deren Potenz und täuscht sie daher vor. Das Zwischen muß seinen Standort ständig aufs Neue interpolieren, ständig zu rechtfertigen versuchen. Diese Hektik des Interpolierens verwechselt der moderne Mensch mit einer echten Dynamik. Sie stellt aber nur einen Verbrauch der Kräfte dar, wie er besonders in der Betriebsamkeit der Manager zum Ausdruck kommt. Das aufreibende Hin und Her auf dem Narrenseil der Alternativen führt unweigerlich in die Neurose.

Kosmos und Ordo als Bewußtseinsausdruck

Die „gesunde Mitte" ist etwas ganz anderes. Sie ist nicht in die Unruhe hineingestellt, sondern diese ist in sie hineingestellt. Sie ist expansiv wie die Mitte des Einstein'schen Kosmos, weitet sich, wie dieser, in die Potenz des Seins hinein, ohne ihren Mittelpunkt anderswo als im Zwischen zu suchen, wie ihn der Einstein'sche im Zwischen des Kopernikanischen Kosmos gesucht und — gefunden hat. Die Bewußtseinslage des Menschen findet ihren äquivalenten Ausdruck jeweils in den sie antizipierenden Vorstellungen vom Kosmos und vom 0 r d o.

Der „mittelalterliche Kosmos" war statisch begrenzt und bildete ein Bezugssystem aus einem Mittelpunkt heraus. Daß die Kirche die Mittelpunkthaftigkeit des Kosmos nicht preisgab, bis zum heutigen Tage, war und ist richtig. Daß sie mit dieser notwendig die statische Begrenztheit verknüpft glaubte, war ein verzeihlicher Irrtum.

Der Mann, der die Mittelpunktlosigkeit des Kosmos aus der Fiktion von dessen absoluter Unbegrenztheit erschloß, sprach mutig aus, was er erkannt zu haben glaubte und stand tapfer zu seinem Irrtum. Die Giordano Bruno deshalb zum Tode brachten, versündigten sich gegen die Humanitas, haben ihr Tun aber durch das Festhalten an der Wahrheit, der Mittelpunkthaftigkeit des Kosmos für gerechtfertigt gehalten. Giordano Bruno starb für einen halben Irrtum, der eine volle Wahrheit gebar. Wer verlangt, daß man dies seinerzeit bei gutem Willen hätte erkennen müssen, verlangt vom Damals mehr als vom Heute. Gerade die Kritiker des Vorgestern sind es ja, die am zähesten am Gestern, an der kopernikanischen Kosmosvorstellung kleben. Daß das quantitative Denken auf seiner Suche nach einem zentralen Himmelskörper Schiffbruch erlitten hat, ist für den, der qualitativ zu denken gewohnt ist, selbstverständlich. Der Kosmos ist nicht ein Haufen blinder Materiezusammenballungen in einem „von selbst" ausgewogenen Kräftespiel. Sein Mittelpunkt ist von geistiger Art und wird anscheinend auch durch ein Geistiges antizipiert, auf das an anderem Ort einmal hingewiesen werden wird. Die moderne Vorstellung vom Kosmos kennt die Mittelpunkthaftigkeit des mittelalterlichen Kosmos ebenso wie seine Begrenztheit. Aber beide, Mittelpunkt wie Begrenzung, sind von dynamischer Art. Der Mittelpunkt weitet sich zum Kosmos und macht diesen zum dynamisch begrenzten Kosmos, Damit erweist sich die heutige Kosmosvorstellung als Synthese der mittelalterlichen und der neuzeitlichen, läßt sie die Prinzipien der einen in den Prinzipien der andern ihre Grenze finden.

Im Einstein'schen Kosmos antizipiert sich der geistige und damit auch politische „Kosmos" von heute, der moderne Ordo.

„Mittelalter" bedeutet einseitige Mittelpunkthaftigkeit in Paternität und statische Begrenztheit des „Reichs".

Die „Neuzeit" brachte das „Zwischen" der Mittelpunktlosigkeit und der Unbegrenztheit, die zügellose Dynamik als zwei schlecht vereinbare, und daher pseudodialek-

tische Antithesen. Der Totalitarismus, mit seiner starren Mittelpunkthaftigkeit und ideologischen Beschränktheit, wird zur Karikatur des Ordo. Der ihm beigegebene Imperialismus ins Unbegrenzte hinein wiederum karikiert das „Zwischen“. Kein Wunder, wenn man zur „Koordinierung" solcher Verkennungen nichts Besseres zu bemühen wußte als den Willen zur Macht! Der Demokratismus wiederum bewegt sich, mit seinem Hang zur Mittelpunktlosigkeit und zum Weltbürgertum, mit beinahe hoffnungsloser Unbelehrbarkeit auf den ausgefahrenen Geleisen „neuzeitlicher" Ordnungsvorstellungen, ohne zu bemerken, daß die „Neuzeit" bereits Position einer geschichtlichen Dialektik geworden ist.

Das künftige Denken wird ein dialektisches sein. Der künftige Ordo kann daher nur dialektische Struktur haben. Die Mittelpunkthaftigkeit der Paternität muß mit der Dynamik der Fraternität die gleiche Koordinierung erfahren, wie es im kosmischen Denken analog der Fall ist. Dabei geben beide Positionen ihre Eigenwilligkeit zugunsten einer geformten Freiheit auf, werden beide in den Dienst einer kontinuierlichen, einer „fluktuierenden Koordination" genommen, entsteht der mittelpunkthaft gebundene, aber in schöpferischer Unruhe dynamisch Weiterwachsende „Staat in Familität". Das Leitbild des dialektischen Humanismus wird auch Leitbild des „Staates in Familität" sein: Die Familie als die Urform der Dialektik überhaupt. Familie und Familität werden der schweifenden Freiheit ihre natürliche Bahn weisen, damit sie sich wieder zum Motor der Ordnung bescheiden lernt.

Opportunismus vor der Blamage

Opportunität kann nur im Lavieren einige Dauer einhandeln. Dadurch zögert sie ihr Ende meist etwas hinaus. Sobald sie sich aber zur Konsequenz ihrer selbst hinreißen läßt, ist es bald um sie geschehen. Das war 1933 und vorher der Fall, als man Hitlers Trick der Legalität hinzunehmen hatte; das wäre heute ebenso der Fall, wenn man den S o w j e t i s m u s in das Bezugssystem dies Opportunismus hereinnähme, wonach es gewisse vorwitzige Exponenten des bundesrepublikanischen Opportunismus heute so sehr gelüstet. Diese übersehen dabei, daß sich im Opportunismus wohl die konträren, nicht aber die kontradiktorischen Gegensätze ohne das Risiko der Selbstpreisgabe aushandeln, auspendeln lassen. So wird ein menschlich durchaus akzeptables Wunschdenken zur Sünde wider die eigene Logik, wie sie in den Bemühungen um eine verfrühte Koexistenz mit dem Sowjetismus zum Ausdruck kommt. Man glaubt, oder versucht zu glauben, sich durch diesen Akt der Scheinlogik der härten Position der Ost-West-Alternative entziehen zu können, die wir schon als Scheinalternative gekennzeichnet haben. Mittels einer unklaren, scheinhumanitären Konzeption glaubt man die unechte Alternative „Kommunismus oder Atombombe" in die echte Alternative „Kommunismus oder Humanismus" umprägen zu können. Das gelingt vorerst noch nicht. Die Position des Humanismus ist bei den „Humanitären" nicht minder schwach wie bei den „Christen". Daß sie das selbst nicht bemerken, bedeutet keinen Gegenbeweis. Die Position des humanitären Opportunismus, wie sie die sog. Opposition vertritt, ist logisch falsch, menschlich allerdings mehr als verständlich. Die Position des christlichen Opportunismus ist reallogisch richtig, vermag aber dafür dem Menschlichen kaum noch eine Chance zu geben. Man hat sich gegenseitig gar nicht so viel vorzuwerfen, wenn man dies mir endlich einmal ohne opportunistische Brille zu Ende denken wollte. Die permanente Demagogie eines Wahlkampfes kann man sich jedenfalls Dialektikern gegenüber ersparen, solange man mit solchen Logismen operiert.

Die Ideologie des Kommunismus, etwa als eines „humanitären Kommunismus", ist

schon deshalb Fiktion, weil sie, als r ei n e Ideologie, den Menschen überfordert. Sie setzt, um es schlicht zu sagen, Engel voraus. Abgesehen davon, daß Menschen sich nicht vom Bios zu lösen vermögen, erweist sich der ideologische Säuerling des Leninismus-Stalinismus wahrhaftig nicht als jene Milch der frommen Denkungsart, mit der man Engel heranzuzüchten vermöchte. Darüber erübrigt sich wohl jedes weitere Wort. Wer im Sowjetismus einen „entarteten" Marxismus oder Leninismus zu erkennen glaubt, tut ihm unrecht. Was den Sowjetismus zu dem gemacht hat, was er ist, das ist ja gerade die in ihm investierte Konsequenz einer Ideologie mit falschen humanitären Voraussetzungen.

Wenn oben von einer „scheinhumanitären Konzeption" der Humanitären gesprochen wurde, so sollte damit nichts gegen die Echtheit ihrer Bemühungen um eine wahre, das ist naturgemäße Konzeption gesagt sein. Schein- oder pseudohumanitär muß jedoch alles genannt werden, was im Ziel falsch ist, mag es in den Absichten hundertmal als echte humanitäre Forderung auftreten. Es gibt nur eine Humanitas. Das Bemühen, sie in ihrer einmaligen Gestalt darzustellen, ist weniger von den Absichten, als von den Einsichten abhängig. Beide sind aufeinander angewiesen, aber keine kann ohne die andere zu echter Humanität hinführen. Daß die Humanitären sich zwar zu ihren Absichten, nicht aber zu dialektischen Einsichten über das Wesen der Humanität bekennen, macht sie vorerst noch zu „Humanitären". Daß die Christen zwar Über die Einsichten verfügen, aber daraus nicht die eindeutigen Konsequenzen ziehen, kennzeichnet sie als „Christen". Die Humanitären wenden der Mutterlauge der Humanitas ihr volles Augenmerk zu, die Christen wissen sich im Besitz des Kristallisationskerns dazu. Aber daß man auf den glücklichen Gedanken käme, Kern und Mutterlauge endlich zusammenzubringen, verhindert schon demokratistischer Eigensinn. Wie aber will man dann mit dem Pseudohumanismus der Sowjets fertig werden?

> **Die Christen sollten primär aus der Kraft des Glaubens zur Humanität in Familität finden, die Humanitären aus der Kraft des dialektischen Denkens. Beide haben sich bis heute als zu schwach erwiesen, ihrem Auftrag nachzukommen. Die einen haben die Sozialenzykliken und wissen nichts Rechtes damit anzufangen, die andern kommen aus der Schule der Dialektik und haben beinahe schon deren Einmaleins vergessen. Wären beide konsequent, hätten sie längst zueinander gefunden. Kompromisse sind dann eine flaue Sache, wenn sie einer möglichen Koordination vorgezogen werden. Weil man von diesen Halbheiten nicht loszukommen gewillt ist, muß man auf eine strukturelle Humanität verzichten und sich entweder zur Koexistenz mit dem atomgerüsteten Westen oder Osten entschließen, andernfalls mit beiden. Aber letzteres kann nur Vorwand sein, weil jedermann weiß, daß eine zweiseitige Koexistenz unter den gegebenen Umständen einer zweiseitigen Resistenz gleichkäme. Die Humanitas aber kann nur der gegen den Kommunismus wagen, der sie ganz besitzt.**

Dem Versuch Titos, die sowjetische Pseudodialektik aufzuspalten, dürfte erst dann eine Aussicht auf Erfolg beschieden sein, wenn die sowjetische Macht eine entscheidende Schwächung erfahren hat. Diese wäre vor allem die Folge eines sowjetischen Alleingangs nach dem Westen, von dem sich der Titoismus — gemeinsam mit dem Nehruismus — so vieles verspricht. Gleichgültig nun, in welcher Weise ein. Machtvakuum der Sowjets immer zustandekommen mag: Die Frage, wer es, auszufüllen vermag, ist heute schon gestellt. Wird es der Titoismus sein? Oder kommt ohne diese Zwischenstufe bereits die Humanitas zum Zuge? — Diese Frage haben wir zu beantworten. Noch hat die von uns praktizierte Humanitas nicht die Kraft und die Fähigkeit, den Titoismus in einem solchen Falle auszustechen. Auch die Tatsache, daß Humanismus Philosophie geworden ist, genügt allein nicht, die kom-

munistische Ideologie zu verdrängen. Ein Pragmatismus wie der „dialektische Materialismus" hat zwei Pfahlwurzeln und man muß an jede die Axt legen, will man den dürr gewordenen Baum fällen. Also müssen mit der Philosophie auch Politik und ihre vielfältigen Teilaspekte praktischer Humanität zur Aktion schreiten. Die Philosophie, die den dialektischen Materialismus ohne Gefährdung, ja zum Vorteil der Humanitas zu assimilieren vermag, ist da: Ihre Ausstrahlung auf die Lebenswirklichkeit wird in der CHS erprobt. Die Koordinierung der ost- und westdeutschen Wirtschaft in einem künftigen „Staat in Familität" bietet nach einem positiven Abschluß des Experiments keine Schwierigkeiten mehr.

Die staatseigenen Betriebe der sowjetischen Zone, soweit sie nicht Enteignungen darstellen, können in den pfleglichen Händen der Paternität zu Pflanz- und Musterstätten der Humanitas werden. Mit der westlichen Krämerwirtschaft dürfte es dann ebenso zu Ende sein wie mit der östlichen Wirtschaftstyrannis des Staates. Wer der heutigen westdeutschen Wirtschaftsordnung das Attribut „christlich" zuerkennt, verleugnet die Sozialenzykliken und huldigt einem pseudochristlichen Liberalismus. Der Name tuts hier nicht, das christliche Wagnis allein ist die Rechtfertigung. Bei gutem Willen können sich im dialektisch angelegten "Staat in Familität" alle diejenigen finden, die heute nur einen Teilaspekt desselben vertreten. Das aber sind alle heute noch in Bonn im Gegeneinander des Demokratismus wirkenden Parteien.

Es bedarf nur eines Entschlusses zur Koordinierung, und der Titoismus hätte in einem kommenden sowjetischen Vakuum nichts zu bestellen. Dieser Entschluß wird reifen. Die Frage ist nur die, wann dies geschieht, ob vor oder nach der großen Pleite, die nicht nur die unsrige, sondern die der ganzen Menschheit sein würde. Daß nach derselben keine andere Wahl mehr bleiben wird, wird hoffentlich jeder begreifen. Daß nach der Katastrophe Parteien, wie sie auch heißen mögen, ausgespielt haben, ergibt sich ganz klar aus der Tatsache, daß im Falle einer sowjetischen Aggression beide Alternativpositionen an ihrem Reinfall zugrundegingen. Die NATO-Gläubigen an der traurigen Bilanz ihrer Konzeption, die Koexistenzler an ihrer Fehlbeurteilung des Kommunismus und seiner, jeglicher Opportunität abholden Determiniertheit.

Muß wirklich auf diese doppelte Blamage gewartet werden? Wären wir ein „Staat in Familität", wie leicht könnten wir auf der Brücke des Humanismus zum großen Herzen des Ostens hinfinden. Vorerst allerdings würden wir uns bei einem solchen Versuch nur übernehmen.

Ostpolitik aus schlechtem Gewissen

Veritable, d. i. dualistische Dialektik muß in Konsequenz ihrer selbst auf die Anwendung der Spaltungsdialektik verzichten und hat so nicht die Möglichkeit, dem Sowjetismus mit den Mitteln des Titoismus zuleibe zu rücken. Wenn „Synthese" nichts anderes bedeuten kann als Koordination, dann ist veritable Dialektik hier auf die Notwendigkeit der Re-Koordinierung verwiesen. Diese ist nur möglich unter der Voraussetzung der Kommunikation zweier verschiedener dialektischer Systeme. Was bedeutet das für den vorliegenden praktischen Fall?

Der Kommunismus vergewaltigt die Humanitas zwar durch seine Ideologie, aber er tötet sie nicht. Das führt zu der Überlegung, ob man die Ideologie nicht entscheidend zu schwächen und die Humanitas entscheidend zu stärken vermöchte. Die Pseudodialektik erwies sich im Rahmen der dialektischen Systematik als eine reale Dialektik, die durch die Geschichte bestätigt wird. Sie ist in den Ablauf des Geschehens als Sicherung eingebaut für den Fall, daß der Mensch auf die Be-

tätigung der veritablen Dialektik verzichtet. Der „Diamat" ist also eine halbe Wahrheit, die durch die universale Wahrheit der veritablen Dialektik assimiliert werden kann. Aus dieser Tatsache ergibt sich die Möglichkeit einer logischen Re-Koordinierung der sowjetischen Ideologie, was ihrer entscheidenden Schwächung gleichkäme.

Die im Sowjetismus eingeschlossene Humanitas erhält durch das Vorbild Auftrieb. Humanitas gewinnt Gestalt durch das Leitbild und durch die zu ihm hinführende Spontaneität. Beide, Leitbild und Spontaneität, erfahren im Vorbild ihre Synthese. Darum strahlt das Vorbild beide Positionen zurück, wo es sichtbar vor die Menschen hingestellt wird. Noch haben wir in dieser Beziehung nichts, was wir vor die Menschen des Ostens hinzustellen vermöchten, um die Position der Humanitas bei ihnen zu kräftigen.

Der auf der Grundlage der dualistischen Dialektik errichtete Staat besitzt sowohl die überlegene Philosophie wie die überlegene Ordnung. Aus der Sicherheit beider Gegebenheiten heraus kann er es sich leisten, mit den Sowjets in Kommunikation in Form einer dynamischen Koexistenz zu treten und so auf der Brücke der Kommunikation zur Re-Koordinierung zu schreiten.

Wer hilft uns diese Brücke bauen?

Ostpolitik ist somit erst in letzter, und keineswegs entscheidender Instanz, Sache des Außenministeriums. Ostpolitik beginnt bei dir und mir, wird fortgesetzt über die Familie und Verbände bis in den „Staat in Familität" hinein. Erst in diesem Reifestadium der Humanitas ist dynamische, also aktive Ostpolitik möglich. Was wir heute betreiben, ganz gleich mit welchem parteipolitischen Vorzeichen, ist Klügelei des schlechten Gewissens. Trotzdem denkt ein Dialektiker nicht daran, einen Politiker dieses Staates und dieses Volkes für das allein verantwortlich zu machen, was zu tun und zu unterlassen er durch beide gezwungen wird. Aber er fordert von dem, der auf dem höhergelegenen Aste sitzt, daß er sich seiner größeren Verantwortlichkeit wegen weit mehr als bisher bemüht, die Dinge realistisch zu sehen und darauf verzichtet, einem gedankenlosen Publikum Jahrmarktrezepte feilzubieten. Der Politiker muß vorübergehend Arzt werden und zur Kur auffordern. Das macht ihn unpopulär und fordert daher den Verzicht auf Parteipropaganda, also auf Parteien überhaupt. Kann er sich nicht vom Parteiegoismus befreien und zur Humanitas durchringen, gehen wir an diesem Versagen zugrunde. Man sollte die eiserne Logik der Geschichte nicht übersehen, die darin besteht, daß die Pseudodialektik immer dann in ihre Rechte eintritt, wenn der Mensch auf die Chance der veritablen Dialektik verzichtet hat.

Die Sowjets sind von der determinierenden Ausweglosigkeit und Expansivkraft ihrer Ideologie überzeugt. Je mehr wir versagen, um so sicherer sind sie ihrer Sache. In Frankreich und Italien kündigen sich Krisen des Demokratismus an, wie sie bereits aufgezeigt wurden. In Deutschland vollzieht sich die Tragikomödie eines Wahlkampfes genau zu einem Zeitpunkt, da die Situation geradezu nach Koordination schreit Deshalb ist es notwendig, daß alle, seien es Politiker, Wissenschaftler, Wirtschaftler, seien es Wissende und Gläubige aus Staat und Kirche, Bürger, Priester oder Laien, die unsere Situation mit klarem Kopf und warmem Herzen zu umfassen vermögen, sich mit ihrem Wissen, mit ihren Erfahrungen in den Dienst der CHS und ihrer Bemühungen stellen. Die Form, in der sie das tun, ist belanglos. Es ist auch ohne Bedeutung, ob sie uns in allen unseren Überlegungen zustimmen oder nicht. Die CHS soll ein Reservoir der Mutigen werden und damit ein solches der Wenigen. Denn die Mutigen scheinen nach zwei großen Kriegen und ihren Aderlässen in der Minderzahl zu sein. Wer aber je erlebt hat, was man mit wenigen Tapferen erreichen kann, wird dem Verfasser zustimmen, wenn er sagt: Nur auf

die genannten Wenigen kommt es an. Möchte diese Schrift bald in ihre Hände gelangen, damit sie erfahren, daß etwas da ist, was ihrer Bereitschaft zur christlich humanitären Aktion Ziel und Weg zeigt.

Geburt einer Philosophie

Menschliche Ideen sind untrennbar von ihren Trägern und Verkündern. Deshalb - und nur deshalb — sieht sich der Verfasser gezwungen, sich dem Leser vorzustellen. Er gehört jener Generation an, die das Jahrzehnt vor dem ersten Weltkrieg, und diesen selbst, im Kindesalter erlebte, die im Wandervogel das bemerkenswerteste geistige Erlebnis der Nachkriegsjahre fand, die zwischen Nietzsche und Christus, Sokrates und Christus, Marx und Christus und schließlich Hitler und Christus hin- und hergerissen wurde, um 1933 in das große Grauen hineingeführt zu werden, das allen ideologischen Verwirrungen hätte ein Ende bereiten sollen — und können.

War schon das Fronterlebnis des Infanteristen ein Auftakt zur Neuentdeckung und -bewertung des Menschen und des Menschlichen, so wurden die Gefangenenlager des Ostens zur Hohen Schule der Humanitas.

Gerade die Konfrontierung des Menschlichen mit dem Unmenschlichen stellte jenes als Kontrast überdeutlich heraus und bot alles, was man zum Studium des Menschen benötigt. Im Trommelfeuer sowjetischer Parolen entstand, zunächst aus der inneren Abwehr heraus, die anfangs vorwiegend antithetische Konzeption einer Philosophie, wie sie, ins Positive und Universale ausgeweitet, heute in ihren Grundzügen vorliegt und auf Interpretierung wartet. Mit den bürgerlichen Philosophemen der neueren Zeit, die entweder an Schreibtischen oder vor dem beifallsfreudigen Auditorium jugendlicher Enthusiasten ersonnen wurden, kann diese Philosophie daher nicht in einem Atem genannt werden. Sie ist ein doppelschneidiges Schwert, das in das handfeste Heft der axiomatischen Logik eingefügt und hart und biegsam genug ist, der Wahrheit endlich wieder eine Gasse zu bahnen. Für den Schmiedenden selbst erwies sich dieses dialektische Schwert als die geeignete Waffe, dieser unserer verworrenen Welt den ersehnten Ausweg zu erkämpfen.

Als die beiden ersten Ergebnisse dialektischen Denkens entstanden die Grundlegung des „Dialektischen Realismus" und des „Dialektischen Humanismus". Beide führten unmittelbar in die „Dialektische Metaphysik", bei deren Konzipierung sich der Verfasser plötzlich und unerwartet erschütternden Einblicken in die Geschichtsentelechien der Gegenwart und der nächsten Zukunft gegenüber sah. Ihnen wird in Kürze eine besondere Arbeit gewidmet werden. Soviel sei hier nur gesagt, daß sich die Metaphysik dem dialektischen Analytiker als eine Erfahrungswissenschaft zu erkennen gab, die sich von den Wissenschaften des ,,realen" Bereichs nur dadurch unterscheidet, daß sie ihre Anschauungen nicht dem Bios, sondern dem Logos entnimmt und deshalb an die Stelle des Beweises den Erweis setzt. Das dialektische Spiel zwischen Beweis und Erweis vollzieht sich in der Form, daß die Spontaneität, als der geistige Antrieb aus dem Bios, durch die entelechialen Leitbilder dies Logos gesteuert wird, wenn und insoweit die Spontaneität hierzu bereit ist. Diese Dialektik von Beweis und Erweis setzt die W a h l f r e i h e i t des Willens voraus und bestätigt sie zugleich. Schon die ersten Ergebnisse einer auf diesen Prinzipien beruhenden Zeitanalyse zwangen den Philosophierenden, sich umgehend wieder der im „Dialektischen Humanismus" vorgegebenen Prophylaxe zuzuwenden und „auf B-Stelle zu gehen". Im Blickfeld des Metaphysikers ziehen dunkle Wolken als Boten einer nahenden Katastrophe herauf. Ihre Wahrnehmung gab Anlaß zu einer Aktion der Warnungen,

mittels derer wenigstens jene staatlichen und kirchlichen Stellen erreicht werden sollten, die entscheidend zum Schutz der Bevölkerung beitragen können. Das Echo auf diese Aktion blieb aus, mußte ausbleiben. Die Menschen sind noch immer nicht der Bewußtseinslage des „neuzeitlichen" Menschen entwachsen und haben noch nicht den Mut zum Neuen, zum Denken in Qualitäten. Sie haben ihn zumeist auch nicht einmal dann, wenn sie bereits von diesem Denken als von einer Notwendigkeit sprechen. Notwendigkeiten sehen und mutig die Konsequenzen daraus ziehen, das sind eben zweierlei Dinge.

Man muß nur auch den Logos als eine Realität gelten und sich von ihm ansprechen lassen. Das hierzu erforderliche metaphysische Organ ist durch den mehrhundertjährigen Nichtgebrauch verkümmert. Es muß erst wieder geweckt und neu entwickelt werden. Daß hierzu eine gewisse Bewußtseinsumstellung erforderlich ist, die nicht von heute auf morgen zu erreichen ist, muß berücksichtigt werden. So kommt es, daß sich heute bereits Philosophen und Theologen in größerer Zahl als Nichtrationalisten bezeichnen, nur weil sie den gröbsten Einseitigkeiten der Vernunftphilosophie und Vernunfttheologie abhold sind. Von der Absage an das Alte und der Zusage an das Neue ist aber ein „Mutsprung" nötig, den sie alle samt und sonders nicht wagen. Einer muß ihnen diesen Sprung Vormachen. Sobald sie sehen, daß er sich als weniger gefährlich erweist, als man befürchtete, wird man ihn nachmachen. So war es schon immer, so wird es auch immer bleiben. Daß diesmal vom Wagnis des Denkens wie des Glaubens mehr abhängt, als es jemals in der Geschichte der Menschheit der Fall war, beginnen einzelne bereits zu ahnen. Aber man läßt es lieber doch auch auf dieses folgenschwere Experiment der Geschichte und der sie interpretierenden Philosophie ankommen, als daß man seinen Namen, sein Amt, seine Würde riskierte bei einem so unerhörten Unternehmen des Denkens, des Glaubens und der Liebe.

Der Verfasser nähme das alles mit Seelenruhe zur Kenntnis, wenn er sich dazu als Mensch berechtigt sähe. Als Denkender könnte ihn dieses Nachhinken seiner Zeitgenossen nicht im geringsten beunruhigen. Dazu ist ihm die östliche Geduld viel zu sehr Bestandteil seines Wesens geworden. Aber angesichts der ihm offenbar gewordenen und in greifbare Nähe gerückten geschichtlichen Katastrophe von interkontinentalen Ausmaßen ist er zur Warnung verpflichtet. Dabei besteht die Schwierigkeit weniger in der Frage: Wie sag' ich's meinen Zeitgenossen? — als vielmehr darin, mit welchen Mitteln dies erfolgen könnte. Es gibt heute eine große Zahl von Wochen- und Monatsschriften mit recht anspruchsvollen Titeln und Programmen. Jetzt, wo man sie auf ihre Versprechungen festlegen möchte, hat man tausend Ausreden. Sollte es dem Verfasser gelingen, dieses Manifest bei einer derselben unterzubringen, so erschiene ihm dies selbst wie ein Wunder. Das Kalkül ist nun einmal ein Wesensmerkmal alles dessen, was nach den Gesetzen der „Neuzeit" angetreten ist. Es muß sich am Ende auch mit dieser — blamieren. Leider kann dieser Erweis entsetzlich viel Leid und Blut bedeuten, von dem vieles erspart werden könnte.

Das vom Verfasser in Rechnung gestellte Prinzip von der Wahlfreiheit des Willens rechtfertigt den Versuch, durch entsprechende Einwirkung auf die Spontaneität, dieser, gegenüber ihrem entelechialen Partner, eine letzte Chance zu geben. Wenn der Sinn der Geschichte „Bewährung in Humanitas" bedeutet und wenn diese Bewährung gesichert ist einmal durch die freie, zum andern durch die gebundene Dialektik, dann muß alles aufgeboten werden, dem Wirksamwerden der letzteren durch die Betätigung der ersteren zuvorzukommen. Diese Möglichkeit besteht nach den Erkenntnissen des Verfassers selbst noch in letzter Stunde, falls ge

nügend spontane Kräfte zum erforderlichen Entschluß bereitstehen. Der Verfasser fürchtet nur, daß das Übel der Gleichgültigkeit und der Feigheit bereits zu weit fortgeschritten ist, um ihm noch rechtzeitig wirksam begegnen zu können. Trotzdem versucht er in der CHS die Voraussetzungen zu einer Sammlung zu schaffen, die, wenn sie auch heute verweigert werden sollte, nach den Schlägen von morgen ohne große äußere Mühe von selbst gesucht werden wird. Die CHS steht bereit, für heute, für morgen und für übermorgen. Es liegt bei jedem Einzelnen, wann er sich zum Mittun entschließen will, ob sogleich oder beim ersten Donnerschlag des Weltgewitters oder dann, wenn er es heil überstanden hat. Skeptiker mögen in den Bemühungen der CHS Auswirkungen eines hemmungslosen Moralismus zu erkennen glauben. Das wäre ein Kurzschluß. Ursprünglich beschäftigte sich der Verfasser mit der Logik und der Ontologie. Von hier aus gelangte er zur Konzeption des dialektischen Realismus und Humanismus und der dialektischen Metaphysik. Eine Philosophie nun, die sich als Ganzheitsphilosophie in Gegensatz zur reinen Vernunftphilosophie begeben hat, zeitigt notwendig Ergebnisse von universaler Struktur und Gültigkeit. Das in diesen Ergebnissen investierte Quantum an Moralität ist nicht größer, als das an Vernünftigkeit und Herzhaftigkeit und bildet mit diesen zusammen den Dreiklang der Humanitas, den auch die Skeptiker nicht als Mißklang empfinden werden. Von einem reinen Moralismus kann also keine Rede sein. Zudem dürfte eine aus der axiomatischen Logik und aus ontischen Gründen unmittelbar aufsteigende Moralität ein Novum in der Geschichte der Philosophie sein, auf das die Schlagwörter von gestern nicht geeicht sind. Die Geschichte als einen methodisch vorgehenden Arzt erkannt zu haben, dem die Mittel der kontinuierlich wirkenden Therapie ebenso an die Hand gegeben sind wie die der Schocktherapie, muß nicht unbedingt einem Moralismus gleichkommen, auch dann nicht, wenn sich überraschende Übereinstimmungen mit der Morallehre und der Moraltheologie ergeben. Für den Philosophierenden bedeuten diese Übereinstimmungen einen Zufall, für den Theologen eine Bestätigung des Logos im Bios. Daß dies so ist, kann im Rahmen einer universalen Philosophie nicht weiter wundernehmen. Überhaupt wird man sich hier noch auf manche Überraschungen gefaßt machen müssen.

Christliche vor Christlich Humanitärer Sammlung

Es dürfte über die Idee der CHS soviel gesagt worden sein, daß diese Organisation künftig nicht mit anderen Gelegenheiten menschlicher Begegnung, deren es gar nicht genug geben kann, verwechselt werden kann. Es bedeutet natürlich eine völlige Verkennung des Wesens eines koordinierenden Gremiums, wenn man seitens anderer Organisationen den Versuch macht, die CHS ausschließlich in den Dienst der eigenen Bestrebungen stellen zu wollen. Die CHS unterstützt jede christliche und humanitäre Institution mit ihren Möglichkeiten und bittet jede derselben um ihre Bereitschaft, sich in den Dienst ihrer Koordinationsbemühungen zu stellen. Das bedingt nicht die geringste Minderung der Eigenständigkeit dieser Institutionen. Es kann aber keine Rede davon sein, daß umgekehrt eine mit einem abgeschlossenen Leitbild ausgestattete Organisation die Möglichkeit hätte, sich Gruppen anzuschließen, die noch auf der Suche nach einem solchen sind. Die CHS will ihnen ja behilflich sein in diesem ihrem Bemühen. Diese ihre Hilfeleistung wird allerdings, bei dem vorwaltenden, teilweise verständlichen Gruppenegoismus so lange zurückgewiesen werden, bis man auch hier den handgreiflichen Beweis für die Richtigkeit unserer philosophischen Konzeption erhalten hat. Diesen Beweis liefert niemand Geringeres als die Geschichte selbst. Er dürfte gar nicht mehr lange auf sich warten lassen, wie wir sehr fürchten müssen.

Eine Organisation soll ihr Programm schon durch den Namen zum Ausdruck bringen. Es ist daher notwendig, die Kurzform „CHS" näher zu analysieren. Zum Endziel der großen Sammlung und Koordinierung führen zwei Wege, die gleichzeitig begangen werden müssen. Die dialektische Philosophie, die den Thomismus mittels des neuzeitlichen philosophischen „Zwischen" zu dynamisieren vermag, wirkt ebenso auf die philosophische Konzeption der Kirche wie auf die des Staates zurück. Es wäre sehr zu wünschen, daß sich beide dazu entschlössen, diesem modernen Realismus mit Aufgeschlossenheit und Vertrauen zu begegnen. Besonders die Kirche sollte aus der Verschüchterung gegen alle „weltliche" Philosophie im vorliegenden Falle heraustreten, da der Verfasser der Dialektischen Philosophie nicht die Absicht hat, sich auf den angeblich „leeren" Thron Gottes zu setzen, auf dem schon einmal ein Dialektiker gesessen haben soll. Der Verfasser weiß, daß Gott diesen Thron noch nie verlassen hat und nie verlassen wird und daß die veritable Dialektik nichts anderes bekundet als die Struktur der Liebe im Schöpfungsplan Gottes. Damit sind dieser Philosophie Grenzen gesetzt, über die sie wohl Anregungen und Ermunterungen, vielleicht auch einmal ein Wort der fördernden Kritik in den Raum der Theologie hinüberrufen kann, die sie aber nicht überschreiten wird in Bezug auf die Kompetenzen. Im dialektischen Sprachgebrauch bedeutet das einen Zustand der „liebenden Intuition" von Philosophie und Theologie, die auf der Grundlage der ständigen Kommunikation vom Stadium einer dynamischen Koexistenz in das der Koordinierung hineinführen kann. Die Entscheidung darüber liegt selbstverständlich ebenso bei der Theologie wie bei der Philosophie. Mißtrauen und mimosenhafte Empfindlichkeit sind schließlich nicht die richtigen Nachbarn eines Glaubens, der seiner völlig sicher ist. Das sollte man bedenken und durch die Tat beweisen.

Ob der Staat geneigt sein wird, dem Verfasser die Ausarbeitung seiner großangelegten Konzeption zu ermöglichen, wird sich zeigen. Die ersten diesbezüglichen Versuche schlugen wohl deshalb fehl, weil sie nicht an die richtige Adresse gerichtet waren. Es müßte rasch und gründlich gehandelt werden, wenn die anspruchsvolle Materie in einer Zeitspanne bewältigt werden soll, wie sie durch die vitale Bedeutung ihrer Ergebnisse geboten wäre.

Das primäre Anliegen der CHS, die universale Koordinierung, kann nur auf dem Wege von Teilkoordinierungen verwirklicht werden. Der Ordo umfaßt Staat und Kirche. Beide erweisen sich als horizontal - vertikal- dialektische Positionen von zur Zeit stark herabgesetzter Intensität. Die große Verwirrung ist beiden gemeinsam und keine äußere Bekundung der Selbstbehauptung kann die innere Ratlosigkeit verdecken.

Die Kirche leidet an zwei Grundübeln, an der Spaltung und an den noch immer nicht überwundenen Folgen des Rationalismus.

Der Konfessionalismus ist die Folge geschichtlicher Gegebenheiten und seine Beseitigung wird ebenfalls durch geschichtliche Gegebenheiten eingeleitet werden. Man verkennt das Wesen der dialektischen Bezogenheit von Spontaneität und Entelechialeität, wenn man immer wieder überbetont, daß hier die Vorsehung am Werke war. Die Providenz ist kein Kismet und man sollte aufhören, die eigene Unzulänglichkeit im Menschlichen wie im Religiösen ständig mit einem Mantel des Fatalismus zu umhüllen. Was Gott will, kann in unmißverständlicher Eindeutigkeit aus Joh. 17,1-26 entnommen werden. Da hilft kein theologistischer Opportunismus, kein Wenn und Aber. Die Dinge liegen völlig klar, nur die Vorstellungen über die Dinge sind von wirrer Art. Die Dialektische Philosophie sieht sich imstande, der Theologie wertvolle Hilfen in dieser Hinsicht zur Verfügung zu stellen. Sie sieht sich auch imstande, für die Richtigkeit dieser Hilfen in Kürze schon den Erweis zu

erbringen. Er wird darin bestehen, daß der Herr der Geschichte die äußeren und i n n e r e n Voraussetzungen zur Wiedervereinigung bereitstellen wird. Das Übel sitzt zu tief, es hilft wahrscheinlich nur die Schocktherapie. Die durch sie verursachte M u t a t i o n des Bewußtseins erzwingt den Absprung all der Ängstlichen im Raum der Kirche von der „Neuzeit" und führt sie wieder unter den erneut zum Grünen ansetzenden „Baum der Erkenntnis". Man sollte sich heute schon —und in gebotener Eile— auf das vorbereiten, was den Absprung auslösen wird. Der Metaphysiker einer neuen Philosophie hat diesen Sprung bereits hinter sich und es steht jedem frei, ihm das zu glauben oder nicht. Man sollte, allerdings erwarten, daß seine Mitteilungen wenigstens als Hypothese in Rechnung gestellt würden.

Jedenfalls: Das Angebot einer Philosophie, der zu erwartenden Mutation etwas von ihren Geburtswehen zu nehmen, liegt vor. Man sollte so rasch wie nur immer möglich von ihm Gebrauch machen, es k ö n n t e sonst fürs erste leicht zu spät sein.

Im Hinblick auf die Situation im kirchlichen Bereich wird man nun verstehen, daß die Kurzform „CHS" zunächst den Auftrag „C h r i s t 1 i c h e S a m m 1 u n g" zum Ausdruck bringt. Die Organisation zieht hieraus die Folgerung und wird einen besonderen Arbeitskreis dieses Namens bilden. Es wäre bedauerlich, wenn derselbe ausschließlich von Laien gebildet werden müßte, weil sich die Experten der Kirche versagen. Dieser Arbeitskreis wird sich von solchen ähnlicher Art insofern wesentlich unterscheiden, als er nach den Grundsätzen einer dynamischen Koexistenz aufgebaut und fortentwickelt werden wird. Es hätte ja auch keinen Sinn, der Sterilität des Opportunismus eine weitere Pflegstätte zuzugesellen. Das Apostolische erfüllt sich nur in der Bewegung, niemals in der Beharrung. Es bleibt der Kirche nichts anderes mehr übrig, als auch hinsichtlich der Koordinierung im Glauben ihrem apostolischen Auftrag nachzukommen. Die CHS tritt ihr dabei gern im Laienapostolat an die Seite.

Während die Kirche gewissermaßen das weibliche, das entelechiale Prinzip eines dialektisch angelegten Ordo darstellt, erweist sich der Staat als das männliche, als das Spontaneitätsprinzip desselben. Beide sind Partner einer gottgewollten „Ehe" und zeugen so in kontinuierlicher Kommunikation bzw. fluktuierender Koordination die Humanitas. Je reiner jedes der beiden Prinzipien in die Erscheinung tritt_ je u n v e r m i s c h t er sich ihre Gremien darstellen, um so echter und fruchtbarer ist diese „Ehe". Daß der Vollzug der fluktuierenden Koordination durch die Spaltung des einen Partners, der Kirche, gestört ist, wurde bereits ersichtlich. Unübersehbar aber wird die Verwirrung erst durch die Tatsache, daß auch der Staat, als der zweite Partner, vom Übel der Spaltungen heimgesucht ist. Wenn man auch, und zwar in beiden Fällen, gewohnt ist, jeweils von zwei Komponenten zu sprechen, so muß natürlich unterstellt werden, daß jede der beiden Hauptkomponenten unter sich wiederum gespalten ist. Verfolgt man, über die sichtbaren Organisationen, die Spaltungen bis ins Individuum zurück, so kann man sogar von einer Atomisierung der Positionen sprechen. Trotzdem muß man sich mehr oder weniger auf die Hauptkomponenten konzentrieren, wenn man sich nicht durch den Wahnsinn narren lassen. will.

Die den Staat im wesentlichen verkörpernde Legislative ist ein zänkisches Gebilde und macht den Staat von heute zum schizothymen „Zwischen", das von der Schizophrenie bedroht ist. Soeben geht wieder das geistlose, beschämende Spiel eines „Wahlkampfes" über die Bretter, das einen Humanisten und Dialektiker zum fassungslosen Zuschauer macht. Dem Metaphysiker erscheint dieses Spiel zudem noch wie ein gespenstischer Totentanz vor dem gähnenden Tor zum Orkus.

Die „Elimination der Gleichen"

Was sich heute als „These"- und „Antithese" demokratistischer Pseudodialektik vorstellt, sind Konglomerate von Restideologien und humanitären Absichten einerseits und Konglomerate aus Restideologen und christlichen Einsichten andererseits. Erstere finden sich z. Zt. zur Opposition zusammen, letztere stehen in der Verantwortung von Regierenden. Beide —, nennen wir sie einfachheitshalber, wie bisher, „die Humanitären" und „die Christen", obwohl diese Vereinfachung nur Akzente verdeutlicht — beide also vermochten sich bis heute nicht von den Restideologien zu befreien. Ja ganz im Gegenteil: Man bedient sich derselben beim Bau von Kompromißbrücken, die man „Koalitionen" nennt und außerdem auch zur — ach so seltenen — Erzielung von Einstimmigkeiten.

Man müßte hier dasselbe tun, was der Verfasser bei der logischen Grundlegung der dualistischen Dialektik tat — man müßte eine „Elimination der Gleichen" vornehmen, also eine Elimination der Restideologien bei beiden. Denn träfe die durch nichts gebrochene und getrübte christliche Gläubigkeit unmittelbar auf die ebenfalls ungetrübte christliche Humanität, das heißt die Einsicht auf die Absicht, das Leitbild auf die Spontaneität, und die Koordinierung wäre Tatsache. Die Verhaltensweise, unter welcher die „Elimination der Gleichen" vorgenommen werden kann, heißen wir „dynamische Koexistenz". Die Koordinierung selbst ist keine endgültige, sondern eine sich immer wiederholende, eine fluktuierende. Die Tatsache, daß sich in den Christen und den Humanitären zwei Mentalitäten gegenüberstehen — eine vorwiegend entelechial einer vorwiegend spontan bestimmten —ist eine natürliche und daher bleibende. Ihr muß in einem künftigen Parlament der Persönlichkeiten auf alle Fälle Rechnung getragen werden, da man weiß, wie leicht jede der beiden Positionen zur Unduldsamkeit neigt, wie leicht aus Rechtgläubigkeit Rechthaberei, aus Wissen Besserwissen wird, wenn Glaube und Wissen nicht in lebendige dialektische Beziehung gesetzt werden. Daß, „wer immer strebend sich bemüht", auch dann zum Glauben gelangen kann, wenn er aus der extremsten Ausgangsposition des Wissens herkommt, dafür ist sich der Verfasser selbst ein absolut stichhaltiger Beweis.

Die Elimination der Restideologien hat die Philosophie vorzunehmen. Sie kann es nur, wenn man ihr dazu die Möglichkeit gibt. Denn auch der Philosophierende ist an die Bedingungen von Raum und Zeit, an die Bedürfnisse des Lebens gebunden. Mäzene des Geistes scheint es nicht mehr zu geben, wenigstens nicht solche, die an ihr Mäzenatentum keine Bedingungen knüpfen. Eine andere als eine bedingungslose Unterstützung seiner philosophischen Arbeit aber kann der Verfasser niemals annehmen.

Die Koordinierung des Christlichen mit dem Humanitären ist die zweite große Aufgabe der CHS. Da sie erst dann mit Aussieht auf Erfolg einsetzen kann, wenn die Kirche auf dem Wege der inneren Einigung beispielhaft vorangegangen ist, muß die „Christliche Sammlung" der „Christlich Humanitären Sammlung" vorausgehen. Letztere Bezeichnung bringt also das umfassendere Anliegen zum Ausdruck und schließt erstere mit ein, weshalb sie den offiziellen Namen für unsere Organisation abgibt.

Wie der Beweis von unten nach oben führt, also kausallogischer Natur ist, so nimmt der Erweis seinen Weg von oben nach unten. Im spontanen, also Weltlichen Bereich erweist sich der kausallogische Weg als vorrangig, im entelechialen, also kirchlichen Bereich der finallogische. Daraus folgt, daß der „Staat in Familität" primär von der Fraternität, die Kirche dagegen von der Paternität auszugehen hätte. Nach dialektischen Prinzipien wäre es also richtig, wenn das Staatsoberhaupt

aus einer Willensentscheidung des Volkes, das Kirchenoberhaupt aus einer solchen der Spitze selbst hervorginge.

Das Staatsoberhaupt muß dann aber, als Legitimierter der Fraternität, seines heutigen Opportunitätscharakters entkleidet und in die Verantwortlichkeit der Paternität eingesetzt werden. Aus dem Ja-und-Amen-Sager eines Demokratismus muß es zum „Pater familias" werden, zum eigentlichen „Landesvater", dem, kraft seiner Legitimierung, die letzte Entscheidungsgewalt zukommt. In einem Staat, in dem menschliche Bewährung großgeschrieben wird, der überdies fest in einer vom Volke bestätigten Verfassung verankert ist, besteht keine begründete Aussicht auf diktatorischen Mißbrauch dieses hohen Amtes. Die zwischen Fraternität und Paternität eingeschalteten Koordinierungsgremien bilden außerdem noch eine weitere entscheidende Sicherung. Wenn man ferner bedenkt, daß im heutigen Parteienstaat nicht nur der Staatspräsident, sondern auch die Mehrzahl der parlamentarischen Funktionäre zu Ja-und-Amen-Sagern abgestempelt worden sind, dürfte man sich der Forderung nach Vollverantwortlichkeit beider Organe nicht mehr mit gutem Grund entziehen können. Beide erfordern ein Höchstmaß an menschlicher Integrität bzw. geben dieser Raum, sobald sie einer dynamischen Verfassung verpflichtet werden. Der parlamentarische Dilettantismus von heute ist ein Als-Ob, das es verdient, daß es in der Versenkung verschwindet.

Die Kirche, als entelechial bestimmtes dialektisches Gebilde, empfängt ihre Legitimierung nicht aus dem Bios, sondern aus dem Logos. Ihre Wissenschaft, die Theologie, geht den finallogischen Weg, bedient sich der deduktiven Methode. Während das St.Elmsfeuer der Spontaneität nach oben ausstrahlt, strahlt die Kraft des Heiligen Geistes von oben her ein, trifft sie zuerst auf die Spitze. Die Hinnahme dieser Einströmung ist nicht nur ein Akt des Glaubens. Wenn die Dialektik gezwungen ist, diese Entscheidung als eine logisch-ontologische zu erkennen, nimmt sie keineswegs Partei für eine Glaubensmeinung. Sie bejaht zugleich die im Protestantismus praktizierte Spontaneität in Dingen des Glaubens, kann dieser jedoch nur — umgekehrt wie es im Staate der Fall ist — den zweiten Rang zuerkennen. Eine Koordinierung der Konfessionen würde der Glaubensspontaneität einer künftigen universalen Kirche eine beachtliche Fülle von Substanz zuführen. Sie kann sich nur nach dialektischen Prinzipien vollziehen.

Notwendige Abgrenzungen

Die schon erwähnte Koordinierung des Humanitären mit dem Christlichen hat außer logischen vor allem noch psychologische Voraussetzungen. So, wie sich Christen und Humanitäre heute gegenüberstehen, zeigen sie wenig Ermunterndes für ihren künftigen Versöhner. Beide bedürfen der Besinnung auf die Reindarstellung dessen, was ihnen den Namen gibt.

Das Christliche orientiert sich im Politischen viel zu sehr an der M a c h t. Damit verfehlt es sein Wesen und seinen Auftrag in diesem Bereich. Die bequeme Unterscheidung von privater christlicher Sphäre und christlicher Politik ist unmöglich und unwahrhaftig. „Das Christliche" bezeichnet eine Verhaltensweise und ist als selche absolut u n t e i 1 b a r. Ziel und Weg christlichen Verhaltens sind im Vaterunser und in der Bergpredigt klar genug gekennzeichnet. Das Christliche hat im „Staat in Familität" die gleiche Gültigkeit und Möglichkeit wie in der Familie.

Das Hum a i t ä r e verliert sich allzuleicht an jene wachsweiche Pseudohumanität, die aus der ideologisch bedingten Fehlbeurteilung des Menschen erwächst. Es

stellt die Wahlfreiheit des Menschen zum Guten wie zum Bösen zu wenig in Rechnung und ist in seiner Wertunsicherheit auf die Dauer ohne festen ethischen Bezugspunkt. Diesen in der christlichen Wertlehre zu suchen, sollten sich die Humanitären mehr als bisher vornehmen, ohne dadurch ihre Vorstellungen von einer autonomen Ethik preiszugeben. Über die Richtigkeit einer Ethik entscheidet letzten Endes ja doch ihre Brauchbarkeit.

Wenn beide, das Christliche und das Humanitäre, im Raume der Politik und des gesellschaftlichen Lebens gemeinsam die Liebe wagen, braucht keines von beiden seinen übrigen Prinzipien Gewalt antun. Wie lange will man sich eigentlich dieses zutiefst menschliche Wagnis noch überlegen? Was über den Raum der Humanitas hinausweist in den Logos, überlasse man getrost der Steuerung durch Gott. Wenn man von der Gnade redet, soll man sie auch in Rechnung stellen. Sie beginnt dort, wo unser guter Wille sich am Ende sieht. Aber sind wir denn damit überhaupt erst am Anfang? Es gäbe manches, was die Kirche den Politikern ins Parteibuch schreiben sollte. Es stehen einander so viel rechtgläubiger und ungläubiger Hochmut gegenüber, daß die CHS nicht daran denken darf, sich einem der beiden Lager anzuschließen. Dies auch dann nicht, wenn sie in ihrem Namen die Attribute „christlich" und „humanitär" führt Sie meint mit beiden etwas anderes als es landläufig der Fäll ist. Sie meint das, was man darunter verstehen sollte!

Um einem weiteren möglichen Mißverständnis vorzubeugen, muß erwähnt werden, daß die CHS weder die Möglichkeit noch die Absicht hat, politische P a r t e i zu werden. Parteien streben nach der Macht und können nur bestehen, wenn man aus ihren Programmen das goldene Kalb blöken hört. Die CHS folgt auch hier dem christlichen Prinzip der Humanitas, indem sie „zuerst das Reich Gottes" zu suchen sich vornimmt und getrost warten kann, bis ihr „das übrige dazugegeben" wird. Das mag einem opportunistischen Christentum so schwer eingehen wie einem opportunistischen Humanismus. Die CHS hat den Mut, die christlichen Prinzipien als Realitäten voll in Rechnung zu stellen und redet sich nicht auf Scheinrealitäten hinaus. Ihr Ja zum Christentum ist das Ja von erkennender Gläubigkeit und gläubigem Erkennen. Weil Parteien bereits ein Ja zum Opportunismus bedeuten, glaubt sie nicht an die Notwendigkeit sog. christlicher Parteien. Wenn die CHS heute noch bestehenden Parteien eine Aufgabe zuerkennt, so ist es die der kontinuierlichen Selbstliquidation. Diese wird in genau demselben Tempo voranschreiten wie die Koordinierung von Christlichem und Humanitärem voranschreitet. Würden die Parteien das Ausmaß von Bemühungen, das sie allein an die gegenseitige Bekämpfung verschwenden, an das ihnen zur Pflege anvertraute Ganze wenden, käme dies einer Rationalisierung und restlosen Nutzbarmachung der Macht im Dienste der Humanitas gleich. Weil aber die CHS an die Stelle rechthaberischer Selbstverteidigung den Angriff der Liebe setzt, wird und kann sie niemals Partei sein oder werden.

Gestaltwerdung und Programm der CHS

Die dualistische Dialektik unterscheidet folgende Phasen des dialektischen Ablaufs: Scheidung der Urthese in eine spontan bestimmte und eine entelechial akzentuierte Position als erste Phase, der als zweite die divergierende Koexistenz, als dritte die Phase der Intuition und der ihr entspringenden dynamischen Koexistenz — im Falle mangelnder Intensität der Positionen die der statischen Koexistenz — folgt und die zur Setzung einer neuen Urthese führende, vierte Phase der Koordination.

Die CHS trug bzw. trägt diesem dialektischen Schema in der Weise Rechnung, daß

sie mit der Phase der Intuition begann und das sog. „Gründungsgremium der CHS" ins Leben rief. Dies ist ein nicht eingetragener Verein als ein Bund von Freunden, die bereits manchen Scheffel Salz miteinander gegessen haben. Das Gründungsgremium stand im Zeichen der „Intuition", der Anschauung, der Klärung der gegenwärtigen Situation. Es gewann seine Anschauungen aber nicht auf dem Wege der Beschaulichkeit, sondern der aktiven Sondierung der Lage. Durch Rundschreiben, Denkschriften, Resolutionen, Empfehlungen und vor allem auch persönliche Fühlungnahme mit vielen Verantwortlichen aller möglichen Bereiche erwarb sie eine Fülle von Erfahrungen verschiedenster Art, die mit der Fülle der Ideen konfrontiert wurden. So wenig ermunternd die Diagnose nach Abschluß dieser Untersuchungen auch lautet, so ist diese erste Phase doch an ihrem Ziel angelangt und fordert ihre Weiterführung in das zweite Stadium, in die Phase der dynamischen Koexistenz.

Diese stellt uns im wesentlichen vor folgende Aufgaben: Formulierung eines Übergangs- und Aktionsprogramms In Form einer Satzung der „Christlich Humanitären Sammlung — CHS", — planmäßige Gestaltung der Aktionen, —Schaffung einer entsprechenden Aktionsbasis durch Mitgliederwerbung und damit auch Beschaffung der notwendigen Geldmittel, — Gründung von CHS-Klubs, vor allem in den Städten, die der Begegnung dienen, — weitere Fühlungnahme mit christlichen und humanitären Institutionen und mit Persönlichkeiten aus den verschiedensten Lebensbereichen.

Aus der so eingeleiteten positiven Begegnung ergibt sich naturgemäß der Wille zur Koordinierung innerhalb eines Ordnungsgefüges, der zum dritten und Endstadium der CHS drängt. Die CHS soll immer mehr den Charakter eines Modells, eines Kernkristalls einer neuen Ordnung annehmen, an dem sich das Wesen einer dialektisch geformten Gemeinschaft demonstrieren läßt. Eine „CHS-Akademie" soll geistiger Mittelpunkt der zu schaffenden „CHS-Ringe" und zugleich deren Koordinierungszentrum werden. Sie wird dabei gleichzeitig zum Muster neuer Formen von Akademien in einem kommenden „Staat in Familität".

Um wenigstens eine der drei Phasen näher zu kennzeichnen, sei ein Auszug aus den Satzungen des gegenwärtig in Vorbereitung befindlichen zweiten Stadiums der „Christlich Humanitären Sammlung" angefügt.

„I. NAME UND SITZ DES VEREINS

Der Verein trägt den Namen „Christlich Humanitäre Sammlung — CHS" und hat seinen Sitz in Nürnberg.

II. ZWECK UND IDEE DER CHS.

Die CHS strebt die Förderung und Koordinierung aller auf die Verwirklichung einer christlich humanitären Ordnung gerichteten Bemühungen an, wie sie vor allem in Wort und Tat vieler Einzelpersönlichkeiten sowie zahlreicher Diskussions- und Aktionsgemeinschaften zum Ausdruck kommen.

III. AKTIONSPLAN DER CHS.

Die CHS unternimmt und unterstützt Maßnahmen, die geeignet sind, auf
der Grundlage der bestehenden staatlichen Ordnung,
der parteipolitischen Unabhängigkeit,
der Absage an geschichtlich überholte Ideen und Ideologien,
des Widerstandes gegen jeglichen Totalitarismus,
der Aufgeschlossenheit für jeden echten Fortschritt,

der Bewahrung und Erneuerung christlich humanitärer Werte und
der Wahrung der Rechte und Belange des Menschen und des Menschlichen
auf allen Lebensgebieten

folgenden Forderungen zur baldigen Verwirklichung zu verhelfen

a) im familiären, gesellschaftlichen und staatlichen Bereich:

1. Eine christlich humanitäre Staatsordnung, deren Leitbild die Familie ist, soll durch die legale, dynamische Weiterentwicklung und Koordinierung bewährter verfassungsrechtlicher Gegebenheiten und Grundsätze angestrebt und verwirklicht werden.

2. Eine christlich humanitäre Sozialordnung, die ihre Begriffsbestimmungen des Eigentums, des Lohnes, des Sozialprodukts und der sozialen Fürsorge aus der Betriebs- und Staatsfamilität ableitet, ist zu schaffen.

3. Verwaltung und Rechtspflege sind durch größere Selbstverantwortlichkeit, parteipolitische Unabhängigkeit und sorgfältige Auslese der Richter und Beamten von Bürokratismus, Rechtspositivismus und Nepotismus zu befreien sowie durch die Bereitstellung einfacher, klarer Rechts- und Billigkeitsnormen zu volks-und lebensnahen Einrichtungen fortzuentwickeln.

4. Dem Zerfall der Familie, der Nivellierung der Geschlechter, der Entwertung der Ehe und der Entwürdigung der Frau sind durch die im dialektischen Humanismus aufgezeigten Prinzipien und durch die Neubesinnung auf die ethischen Werte von Ehe und Familie wirksame geistige und seelische Kräfte entgegenzusetzen.

5. Der fortschreitenden inneren Vereinsamung und Verwahrlosung der Jugend sowie den fundamentalen Mängeln in der heutigen Jugenderziehung ist durch intensive Erwachsenen-Selbstkontrolle im häuslichen und öffentlichen Leben, durch Herausbildung natürlicher Autorität in Familie und Öffentlichkeit, vor allem aber durch die Mitwirkung der Jugend beim Aufbau einer christlich humanitären Familien- und Staatsordnung positiv zu begegnen.

6. Der Sport ist dem Mißbrauch durch Geschäfts- und Leistungsperfektionismus zu entziehen und durch geeignete Förderung des Breitensports wieder zum unproblematischen Spiel, zur Quelle der Gesundheit und des Frohsinns zu machen.

7. Das private Verkehrswesen ist durch zielbewußte staatliche Maßnahmen von der Bevormundung durch Interessengruppen aller Art zu befreien und durch Übertragung beschränkter Exekutivgewalt an unabhängige Selbstschutz- und Selbstkontrollverbände ausschließlich in den Dienst der Lebenserhaltung und Lebensförderung zu stellen.

8. Die technische Entwicklung, insbesondere der durch die Automation und durch die Nutzbarmachung der Atomkräfte verursachte Wandel der Umweltsbedingungen ist mit allen Kräften des Geistes und des Herzens so zu steuern, daß der Mensch nicht weiterhin zum Opfer eines blinden Wettlaufs wird und seine Würde als Schöpfer und Herr der Technik zurückgewinnt.

9. Die Publizistik soll zur Besinnung auf ihre erzieherische Aufgabe im Dienste der Meinungsbildung, zur Ehrfurcht vor der privaten Sphäre des Menschen, zur Objektivität und zur Wahrung des Niveaus dadurch befähigt werden, daß sie sich berufsständischer Selbstkontrolle und berufsständischer Ehrengerichtsbarkeit unterstellt.

10. Die Wirtschaft soll durch geeignete Kontroll- und Selbstkontrollmaßnahmen ihres liberalistisch-sozialistischen Opportunitätscharakters entkleidet und auf dem Wege der dynamischen Koexistenz von Staats- und Privatbetrieben zu einer kor-

respondierenden, d. i. christlich humanitären Wirtschaft weiterentwickelt werden.

b) im kulturellen und religiösen Bereich:

1. Der Philosophie, die gegenwärtig ihrem Wesen, ihrer Aufgabe und ihrer Bedeutung weitgehend entfremdet ist, wird ein auf der axiomatischen Logik gegründetes dialektisches Denken dienstbar gemacht, das insbesondere die Hegelsche Philosophie und ihre Weiterentwicklung einer logisch-ontologischen Überprüfung unterzieht und auf dem Wege über einen dynamischen d. i. natürlichen Dualismus zu einer neuen, universalen Philosophie zu führen vermag.
2. Die Kunst bedarf zu ihrer Gesundung der Besinnung der Schaffenden wie des Publikums auf die dienende Aufgabe des Kunstwerks als eines geformten Leitbildes der Humanitas, damit sie mit den diesem innewohnenden Kräften von selbst zum menschlichen und göttlichen Maß zurückzufinden vermag, dessen Verlust sie heute allenthalben widerspiegelt.
3. Die Schulen sind den einseitigen Ansprüchen des Staates, der Wirtschaft, der Wissenschaften und, bei fortschreitender innerer Koordinierung. der Konfessionen zu entziehen und in zunehmendem Maße dem pädagogischen Gewissen der Erzieherschaft anzuvertrauen, das in einer christlich humanitären Pädagogik und in berufsständischer Selbstverantwortlichkeit gründet.
4. Die Bemühungen der Universitäten um die Homozentrizität und Universalität der Wissenschaft und der Forschung sollen durch die Pflege der dialektischen Philosophie und deren Verbreitung durch das Studium generale entscheidende Impulse erhalten.
5. Die Wiedervereinigung der christlichen Konfessionen zu einer universalen christlichen Kirche wird als primäre Bedingung für die Entwirrung und Neuordnung unseres gesamten modernen Lebens erkannt und deshalb von der CHS, als der Pflegestätte einer polaren Dialektik und als Gelegenheit menschlicher Begegnungen, mit allen jenen Mitteln gefördert, die sie im Rahmen ihrer Kompetenzen einzusetzen vermag.

c) im zwischenstaatlichen Bereich:

1. Die friedliche Wiedervereinigung Deutschlands soll einerseits durch die rekoordinierende Kraft der dialektischen Philosophie, andererseits durch die Überzeugungskraft einer christlich humanitären Staats- und Gesellschaftsordnung aktiviert und auf dem Wege über eine dynamische Koexistenz der beiden Teile Deutschlands vollzogen werden.
2. Die künftige europäische Gemeinschaft erfordert neben einer korrespondierenden europäischen Wirtschaft vor allem den kulturellen und religiösen Ausgleich unter den Völkern — einschließlich Rußlands —, die Bildung eines föderativen europäischen Staatenbundes mit einem koordinierenden Gremium und die Wahrnehmung der Aufgaben der Paternität durch ein von jenem gewähltes Oberhaupt.
3. Die Rückführung der Heimatvertriebenen kann sich nur unter der Voraussetzung vollziehen, daß die europäischen Staaten ihren nationalstaatlichen Charakter zugunsten einer föderativen Gliedschaft aufgeben und sich unter die Paternität der europäischen Gemeinschaft begeben.
4. Die Regelung der zwischenstaatlichen Beziehungen mit den außereuropäischen Staaten soll Angelegenheit der europäischen Gemeinschaft werden und sich ausschließlich auf der Grundlage friedlicher Kommunikation vollziehen.

d) im Bereich der staatlich-kirchlichen Beziehungen:

1. Föderativer Einzelstaat und Landeskirche sollen ihre, durch einseitige Enteignungen gestörten Besitzverhältnisse nach dem Grundsatz von Recht und Billigkeit auf dem Vertragswege regeln und ihre Beziehungen nach dem dialektischen Prinzip von der Unvermischbarkeit der Positionen, das für jede dynamische Koexistenz Voraussetzung ist, gestalten.

2. Die europäische Gemeinschaft und eine künftige universale Kirche sollen, an Stelle starrer Konkordate, sich inbezug auf Glaubens- und Sittenfragen zu gegenseitiger Kommunikation verpflichten und bemüht sein, sich auf dieser allgemeinen Rechtsgrundlage nach den Gegebenheiten der vertikalen Dialektik gegenseitig zu konsultieren.

IV. ARBEITSMETHODEN DER CHS.

Zur Erfüllung ihrer Aufgaben hält die CHS folgende Maßnahmen für erforderlich:

1. Gründung von Diskussionsgremien — CHS-Klubs Arbeitskreisen und CHS-Ortsverbänden.

2. Bildung eines koordinierenden Gremiums mit folgenden Aufgaben:

a) Abfassung von Resolutionen, Denkschriften und Empfehlungen an politische, staatliche, kirchliche, wissenschaftliche und sonstige öffentliche und private Institutionen sowie an verantwortliche Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens.

b) Veröffentlichung von CHS Publikationen durch Presse, Funk usw.

c) Durchführung von zeitgebotenen Aktionen humanitärer und sonstiger Art und allmähliche Entwicklung von CHS-Aktionsringen zum Zwecke der praktischen Erprobung christlich humanitärer Ordnungsgrundsätze.

d) Fühlungnahme und Begegnungen mit allen um die Neugestaltung des Lebens und seiner Ordnung bemühten Institutionen, Klubs, Arbeitskreisen, Akademien und Persönlichkeiten.

e) Bereitstellung von Rednern und Diskussionsleitern.

f) Auswertung der laufend anfallenden Erfahrungen für Theorie und Praxis der CHS und dementsprechende Beratung der CHS-Ringe.

3. Allmähliche Ausgestaltung des koordinierenden Gremiums zu einer CHS-Akademie.

V. MITGLIEDSCHAFT UND BEITRÄGE

Es besteht die Möglichkeit der Einzel- und Gruppenmitgliedschaft. Die Mitglieder bilden die Gemeinschaft der CHS-Freunde und bekunden durch ihren Beitritt lediglich ihre Zustimmung zum Programm der CHS……

Die für den CHS-Aktionsfond benötigten Mittel sollen durch freiwillige Zuwendungen von Mitgliedern und Förderern der CHS aufgebracht werden…………………… usw."

SCHLUSSBEMERKUNGEN

Die CHS will nicht überreden, sondern überzeugen. Sie bekundet und verbreitet Wahrheit und verzichtet auf Propaganda. Sie strebt nicht nach der äußeren Macht, sondern nach der Macht der Humanitas. Ihr einziges Machtpotential ist der Geist. Mit ihm tritt sie gegen die Macht der Quantitäten in Wettbewerb, nicht um sie zu liquidieren, sondern um sie zu koordinieren. Die Geschichte ist reif für dieses Unternehmen und deshalb wird es zum Erfolg führen. Versäumen wir uns

bei der Indienststellung der veritablen Dialektik auch nur um einen einzigen geschichtlichen Augenblick, treibt uns die Geschichte mit der Peitsche der Pseudodialektik voran. Wir sind weder absolut determiniert noch absolut indeterminiert. Determiniertheit und Freiheit gehen in der Wahlfreiheit eine Synthese ein. Der Verfasser besitzt den Mut, zu den Ergebnissen seiner logisch-ontologischen Untersuchungen zu stehen und überläßt es der Geschichte, selbst den Beweis zu liefern. Wenn wir nicht durch entschlossenes und rasches Handeln dieser Beweisführung in letzter Stunde noch zuvorkommen, wird sie durch keine Macht der Welt zurückzuhalten sein. Dieses Ultimatum stellt der Verfasser unserer Zeit nicht als Moralist, sondern als Logiker und Metaphysiker. Er stellt es aber auch als Politiker, denn der Heerbann der Liquidation steht an unseren Grenzen bereit, trotz Abrüstungsgesprächen und pseudohumanitären Friedensparolen. Es könnte sich morgen vielleicht schon erweisen, daß in einer universalen Philosophie der Metaphysiker, der Logiker, der Moralist und der Politiker die gleiche Prognose stellen müssen. Ein Jahr der Warnungen ist bereits erfolglos verstrichen. Vielleicht stellt dieses Manifest überhaupt die allerletzte Warnung dar, die uns die Geschichte noch ermöglicht. Wird man auf sie hören? Oder ist man begierig auf das Experiment, bei dem sich erweisen könnte, ob die Geschichte nur vorwärts getrieben wird vom Ungeist der Geschichte oder vorn Geist des Herrn der Geschichte, von der satanischen oder von der göttlichen Dialektik. Der Verfasser behauptet: von beiden! Denn wo immer man Gott einsperrt, läßt er an seiner Stelle den Teufel los. Auch die Satanie ist Werkzeug im Steinbruch Gottes, mag sie sich auch als Gott gebärden. Letzten Endes zerbricht sie an dem eisernen Gesetz, daß sie sich, im inneren Gegeneinander selbst vernichten muß. Ins Politische übersetzt würde das bedeuten, daß westliche und östliche Pseudohumanität, daß NATO und Ostblock dieses Gesetz der dialektischen Metaphysik zu bestätigen hätten. Sie werden es mit Sicherheit bestätigen, wenn wir weiterhin versagen. Und sie werden diesen Vollzug auch dann bewerkstelligen, wenn es die äußere politische Konstellation im gegebenen Augenblick nicht erwarten läßt. Was den Politikern von heute zur Verfügung steht, ist das Kalkül. Was die Politiker von morgen brauchen, ist Geist. Sollte man diese Forderung unserer Zeit nicht auch ohne drastische Belehrungen in Rechnung stellen? Sollte man einer Philosophie, wie der hier vorliegenden, nicht schon heute die Möglichkeit der Entfaltung geben? — Noch haben wir auch hier die Wahl. Am Ende aller obigen Überlegungen aber mag die Frage stehen:

Wie lange noch?

INHALT

I.

Die große Verwirrung

Zwischen Totalitarismus und Opportunismus

II.

Idee und Gestalt der „Christlich Humanitären Sammlung CHS

Auf dem Wege zu einer universalen Ordnung

Der Reinertrag dieser Schrift wird ausschließlich humanitären Zwecken zugeführt.
Gründungsgremium der CHS
Nürnberg 17
Postfach 28 — Postscheckkonto Nbg. 57 290